Nr. 255. Sonnabend, den 31. Oktober 1885. II. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat November eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“
mit der Gratisbeilage
„Illustrirtes Sonntagsblatt“

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämmtlichen Zeitungsspediteuren, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate November und Dezember gegen Zahlung von 2 Mk. 67 Pf. entgegen.

Das „Berliner Volksblatt“ hat sich die Sympathie der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erringen gewußt. Trotz der überaus großen Anzahl von Tagesblättern der verschiedensten Tendenzen, die in Berlin existiren, hat bisher kein wirkliches Organ des werkthätigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, namentlich im Hinblick auf die bevorstehenden Kommunalwahlen, unser Blatt zu unterstützen. Wenn jeder Abonnent nur einen zweiten wirbt, so hat er seine Pflicht gethan.

Wir unsererseits werden nicht nachlassen, jedem berechtigten Wunsche unserer Abonnenten nachzukommen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

„Die deutsche Volkspartei.“

Zu Hanau hat eine Generalversammlung der deutschen Volkspartei stattgefunden, von der wir Akt nehmen, da in letzter Zeit mehrfach auch hier in Berlin der Versuch gemacht worden ist, eine bürgerlich-demokratische Partei zu begründen. Sonst hätte man eigentlich keinen Grund, der Hanauer Versammlung eine Bedeutung beizulegen, denn die deutsche Volkspartei beschränkt sich auf einen sehr kleinen Bruchtheil des 42 Millionen Köpfe zählenden deutschen Volkes. Sie repräsentirt die durch die moderne Entwickelung längst überholten Traditionen von 1848 und würde sehr wenig von sich reden machen, wenn sie nicht in der „Frankfurter Zeitung“ des Herrn Sonnemann ein großes und einflußreiches Organ besäße. Das Verhältniß dieses Organs zu seiner Partei ist indessen insofern ein eigenthümliches, als unlängst ein Redakteur desselben erklärte, das Blatt sei zu groß, um noch ganz Parteiorgan sein zu können. Die Wahrheit dürfte sein, daß die „Frankfurter Zeitung“, einst mit Recht Bollwerk der Demokratie genannt, auf das Niveau des sensationshaschenden „Berliner Tageblatt“ gesunken ist.

Einzelne geistigen Häupter der deutschen Volkspartei suchen sich über ihre politischen Mißerfolge durch eine möglichst hoch emporgeschraubte Arroganz zu trösten. Einer dieser großen Geister, sagt ein geachteter Mann, der nach jahrelangem Wirken auch nicht den Schatten eines Erfolges aufzuweisen hatte, suchte sich, als er jüngst die undankbare Hauptstadt verließ, dadurch zu rächen, daß er behauptete, die sämmtlichen sechs Berliner Reichstagsabgeordneten besäßen nicht die nothwendige geistige Qualifikation für ihr Amt. Man kann über solche Aufgeblasenheit nur lachen; man wird sich aber auch daraus erklären können, warum die kleine Volkspartei sich noch in mehrfache Fraktiönchen gespalten und auch mit der „norddeutschen Demokratie“ des Herrn Lenzmann keine Fusion zu Stande gebracht hat. Die Cäsaren der Partei haben eben meistens einen großen Begriff von sich selbst; sie wollen alle lieber in einem Dorfe der Erste, als in Rom der Zweite sein.

Es gehört heute viel Ausdauer dazu, den Standpunkt des weiland Frankfurter Parlaments resp. von dessen linker Seite vertreten zu wollen. Jenes Parlament, resp. die Demokratie darin hatte sicherlich zur Zeit seines Bestandes mehr Aussicht für die Verwirklichung seiner Gedanken als heute. Aber die Demokratie von damals unterlag auf dem Schlachtfelde und im Parlament. Seitdem sind nun bald vier Jahrzehnte dahingeflossen und doch giebt es noch Leute, die in jenem halben und zweideutigen Machwerk, den „Grundrechten“ und der Reichsverfassnng des Frankfurter Parlaments, das einzige Heilmittel für unsere gesellschaftlichen Schäden erblicken und sich durch alle Umgestaltung der Zeitverhältnisse nicht davon abbringen lassen. Und doch enthielt jene Verfassung zwar nicht das allgemeine Wahlrecht, wohl aber ein Zweikammersystem!

Herr Sonnemann, der kein 48er ist, hat auf der Hanauer Versammlung den Versuch gemacht, seine Partei so darzustellen, als ob sie der Zeitströmung zu entsprechen bemüht sei. Er bekämpfte das Manchesterthum, das sich in der Volkspartei, namentlich bei württembergischen Mitgliedern derselben, zeige und berief sich darauf, daß seine Partei auch für Arbeiterschutzgesetzgebung sei, sogar den Normalarbeitstag in ihrem Programm habe.

Nun, das ist von dieser Seite schon oft gesagt worden; aber wir müssen eben so oft beharrlich wiederholen, daß wir an den Ernst dieser Versicherungen einfach nicht glauben.

Gründe dafür haben wir genug.

Der Normalarbeitstag — aber von wie viel Stunden? — steht allerdings im Programm der deutschen Volkspartei, aber er hat auch dort gar keinen anderen Zweck, als eben dort zu stehen und dem Programm als eine Art wirthschaftspolitischer Verzierung zu dienen. Daß dieser Punkt nur zum Schein dort steht, beweist schon der Umstand, daß die Volkspartei sich gar nicht veranlaßt sieht, für die Einführung des Normalarbeitstages irgend welche Propaganda zu unternehmen. Auch im Reichstag hat sie als Partei die auf Einführung des Normalarbeitstages gerichteten Bestrebungen nicht unterstützt. Unlängst wurde auf einem Parteitag der Volkspartei in Bayern der Antrag gestellt, man möge doch auch für das von den sozialistischen Abgeordneten entworfene Arbeiterschutzgesetz eintreten. Der Antrag fand zwar eine Majorität, allein es wurden allerlei bedenkliche Bemerkungen dazu gemacht und dem Beschlusse eine reservatio mentalis — Vorbehalt in Gedanken — beigefügt, was den Zweck hatte, den Beschluß nicht bindend zu machen.

Die „Frankfurter Zeitung“ des Herrn Sonnemann hat namentlich heftig gegen die staatliche Feststellung eines Minimallohns angekämpft und die toll übertriebene Behauptung aufgestellt, ein solcher Minimallohn schließe die ganze private Produktion aus. Zu dieser Weisheit brauchte man wahrlich keine bürgerliche Demokratie. Die hätte man von Herrn Richter oder Rickert auch haben können, sowie von Herrn Professor Marquardsen oder von Herrn Buhl.

Wenn Herr Sonnemann also sagt, die Volkspartei sei nicht manchesterlich, so hat man, wie Jedermann sieht, Grund, dies eben nicht zu glauben. Das Manchesterthum will bekanntlich die freie Konkurrenz Aller gegen Alle. Wir haben aber noch nicht gesehen, daß die Volkspartei sich ernstlich bemüht hätte, dafür zu wirken, daß man die Folgen des wüsten wirthschaftlichen Kriegs Aller gegen Alle durch eine gesunde sozialpolitische und wirthschaftliche Gesetzgebung beseitige.

Zwar hat Herr Sonnemann gesagt, die Existenzbedingungen seiner Partei seien nur in ernster und fortgesetzter sozialer Reformarbeit gegeben. Das lautet recht großartig; wir glauben indessen unsere Pappenheimer zu kennen. Eben aus dieser Phrase — und aus ihr allein — wird die ganze „Reformarbeit“ wieder bestehen.

Politische Uebersicht.

Ueber die billige Selbstverwaltung der freien Hilfskassen schreibt die „Nordd. Allg. Zeitg.“: Von Seiten des Manchesterthums werden bekanntlich die Vorzüge der freien Kassen gegenüber den Orts- und übrigen Zwangskassen nach wie vor gepriesen. Namentlich wird als solcher Vorzug stets die billige Selbstverwaltung der freien Kassen gerühmt. Mit Bezug auf eine der von sozialdemokratischer Seite gegründeten sogenannten Zentralkassen lesen wir nun in der „Leipz. Ztg.“ folgendes:

„Eine Zentralkasse, die, kurz vor dem 1. Dezember 1884

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman
von
Ewald August König.

(Fortsetzung.)

18]

Herr von Lossow glich in vielen Stücken seinem Freund, sowohl in äußerer Erscheinung wie in seinem Charakter.

Es war dieselbe große hagere Gestalt, dieselbe militärische Haltung, derselbe hochfahrende befehlende Ton in der Stimme, dieselbe Offenheit und ungeschminkte Derbheit, derselbe unbeugsame Trotz und daneben auch dieselbe Herzensgüte.

Ella saß im Kabinet des Vaters, als der Oberst eintrat, sie erhob sich, um ihn zu begrüßen, dann nahm sie wieder Platz und einem scharfen Beobachter wäre es nicht entgangen, daß sie mit Ungeduld und Spannung der Dinge harrte, die nun kommen mußten.

Der Oberst ließ einige Bemerkungen über das Wetter fallen, auf die Herr von Lossow nur kurze Antworten gab, und nachdem die beiden Herren ihre Zigarren angezündet hatten, lenkte der Rittergutsbesitzer das Gespräch auf ein Thema, welches dem Obersten heute schon so manche Stunde verbittert hatte.

„Dein Sohn hat ja jetzt das Eis gebrochen,“ sagte er in spöttischem Tone, „er soll gestern der Generalin einen freundschaftlichen Besuch gemacht haben und sehr liebenswürdig aufgenommen worden sein.“

Der Oberst zog die Brauen zusammen, er hatte sich vorgenommen, diese ärgerliche Geschichte zu vergessen, jetzt wurde er, und noch dazu in diesem verletzenden Tone, wieder daran erinnert.

„Es war ein Besuch, den er im vergangenen Winter den Damen versprochen hatte,“ erwiderte er, „ich kann und werde ihm nicht verwehren, ein verpfändetes Wort einzulösen.“

„Dann werde ich wohl bald das Vergnügen haben, ihm im Schlosse der Generalin zu begegnen,“ sagte Ella, „er hat seiner schönen Kousine eine baldige Wiederholung seines Besuches versprochen.“

Der Oberst fühlte die Bosheit, die in diesen Worten lag, aus seinen Augen zuckte ein flammender Blitz.

„Ich kann das nicht wohl glauben,“ erwiderte er.

„Arabella selbst hat es mir gesagt. Sie war entzückt von ihrem Vetter, und ich glaube, Herr Oberst, Sie werden sich auf einen harten Kampf gefaßt machen müssen.“

„Siegfried weiß, welche Rücksichten er nicht allein mir, sondern auch seinem Stande schuldet,“ sagte der Oberst, dessen Stirne finstere Schatten umwölkten; er weiß auch, daß von einer Versöhnung zwischen mir und der Generalin niemals die Rede sein kann.“

„Die Jugend denkt darüber anders,“ erwiderte Herr von Lossow, „sie glaubt, was sie hofft, und sie hofft, was sie wünscht. Wie Ella mir mittheilt, ist der Herr Assessor in der heitersten Stimmung geschieden, und auf Fräulein von Stuckmann soll er einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben.“

„Das würde ich für die Dame selbst bedauern,“ sagte der Oberst.

„Es war am Ende doch nur der Eindruck des Augenblicks,“ antwortete Ella mit leisem Spott, nur die Freude über die längst ersehnte Aussöhnung, die durch diesen Besuch eingeleitet wurde.“

„Diese Auffassung ist entschieden irrig!“

„Aber den Damen lag sie näher als jede andere.“

Der Oberst preßte die Lippen auf einander, die Unterhaltung wurde immer peinlicher für ihn, schien es doch fast, als ob die Beiden auch ihn für den Schritt seines Sohnes verantwortlich machen wollten.

„Ich habe von diesem Besuch nichts gewußt,“ sagte er, „es war mir selbst unangenehm, als Siegfried mich davon unterrichtete, aber er hatte sein Wort gegeben, also mußte er es auch einlösen. Will er darauf hin einen weiteren Verkehr mit den Damen anknüpfen, so wird er wohl vorher bedenken, daß er in diesem Falle zwischen ihnen und mir wählen müßte, und ich kenne ihn zu gut, um nur einen Augenblick daran zweifeln zu können, welche Wahl er treffen würde.“

Er hatte diese Worte in einem sehr ernsten und gemessenen Tone gesprochen, aber Ella schien trotzdem an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, das spöttische Lächeln umspielte noch immer ihre Lippen.

„Der Magnet, der ihn zu den Damen hinzieht, könnte doch stärker sein,“ erwiderte sie; „Arabella schien entschlossen zu sein, die Anziehungskraft dieses Magnets auf die äußerste Probe zu stellen. Und die Generalin äußerte ebenfalls ihre Freude über den errungenen Sieg, sie giebt sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß der Herr Oberst nun auch den harten Kopf beugen wird.“

„In dieser Hoffnung wird sie sich getäuscht sehen!“ brauste der Oberst auf, der die Intrigue nicht ahnen konnte, die Rabe mit Ella von Lossow verabredet hatte. „Läge eine Aenderung meiner Anschauungen in der Möglichkeit, so würde ich noch zu Lebzeiten meines Bruders die versöhnende Hand geboten haben; sie der Generalin zu bieten, dazu habe ich nicht die geringste Veranlassung.“

„Und doch erwartete es die Generalin nach dem Tode ihres Gatten mit Sicherheit,“ erwiderte Herr von Lossow.

„War das erste Entgegenkommen an ihr oder an mir?“

„Ich will darüber nicht urtheilen, Georg, ich meine nur, die Generalin hätte auf Deinen Schutz und Beistand Anspruch machen können.“

„Sie hatte ihren Bruder —“

„Und ich glaube, daran scheiterte zumeist die Aussöhnung.“

„Errathen, Kurt, Du kennst ja meine Ansichten über diesen Mann.“

„Solltest Du nicht zu scharf über ihn urtheilen?“

„Kennte ich ihn genauer, würde ich wohl noch schärfer über ihn urtheilen.“

Der Blick Ella's ruhte voll Zorn und Unwillen auf dem Antlitz des Obersten, die schmale Oberlippe hatte sie trotzig aufgeworfen und auch um ihre Mundwinkel zuckte ein trotziger Zug.

„Und weshalb urtheilen Sie so scharf über

gegründet, ihre ganze Wirksamkeit über das ganze Reichsgebiet erstreckt und jetzt zirka 14 900 Mitglieder zählt, hielt im Juli d. J. ihre erste Generalversammlung in Berlin ab mit der Tagesordnung: 1. Wahl des Vorstandes, 2. Statutenberathung, 3. Allgemeine Angelegenheiten. Es fanden sich denn auch 111 Abgeordnete ein, darunter 53 aus Berlin. Der erste Tag bei 7½stündiger Sitzung verging mit der Wahl des Vorsitzenden, der Schriftführer und Kommissionen, sowie mit der Prüfung der Mandate, der zweite mit der Berathung der Geschäftsordnung und dem Vortrage der Geschäftsberichte. Die nächsten 5 Tage vergingen mit der Berathung der Statuten. Anstatt der Berathung die von der höheren Verwaltungsbehörde genehmigten Statuten zu Grunde zu legen und etwaige wünschenswerthe Abänderungen zu beschließen, waren zwei besondere neue Entwürfe aufgestellt, die nun in den einzelnen Bestimmungen durchberathen wurden. Das Resultat war aber schließlich ein Statut, das in verschiedenen Beziehungen gegen gesetzliche Bestimmungen verstieß und die Genehmigung nicht erlangen konnte. Einen Sachverständigen zuzuziehen hatte man unterlassen. Die Hauptfrage ist aber nun die: Was kostet der Kasse die vergebliche Statutenberathung? Die auswärtigen Abgeordneten erhielten das Fahrgeld 3. Klasse nach Berlin und zurück; dies ist mit 600 M. gewiß zu gering angeschlagen. Außerdem wurden jedem Abgeordneten für den Tag 7,50 M. Diäten gewährt, für die Berliner schlugen einige Abgeordnete 6 M. vor, doch wurden schließlich auch diesen 7,50 M. zugebilligt. Bei rund 110 Abgeordneten waren also für den Tag 825 M. Diäten zu zahlen, in 7 Tagen also 5775 M. Außerdem waren an 5 Bahnhöfen je 1 Mann für 2 Tage stationirt und 1 Mann zur Hilfsleistung in der Generalversammlung. Bei einer täglichen Vergütung von 5 Mk. beträgt auch dieser Aufwand 85 Mk, so daß, abgesehen von Druckkosten, Porti und dergleichen, diese General Versammlung mindestens 6460 Mk. an Fahrgeld und Diäten für die Abgeordneten kostet."

„Wir sind neugierig, was die unbedingten Freunde der freien Kassen zu dieser Apothekerrechnung sagen werden" — erklärt die „Nordd. Allg. Ztg."

Da wir nun unbedingte Freunde der freien Kassen sind, so wollen wir dem offiziösen Blatte eine Antwort geben. Wir wissen zwar nicht, ob die obigen Ziffern richtig sind; ist das der Fall, so repräsentirt die verausgabte Summe allerdings einen erheblichen Vermögenstheil der Kasse, aber darüber sind wir uns klar, daß ein großer Theil der Ausgaben, welche den freien Hilfskassen gelegentlich der Unterordnung unter das Krankenversicherungsgesetz erwachsen sind, vermieden werden konnten, wenn die Regierung die Ausgabe eines Normalstatuts veranlaßt hätte. Von den Arbeitern ist dieses Verlangen laut genug ausgesprochen worden, man hat aber am grünen Tische wenig Neigung gezeigt, diesem gewiß berechtigten Wunsche zu entsprechen. Nach den obigen Auslassungen haben die Vertreter der ungenannten Kasse die meiste Zeit mit dem Berathen der Statuten verbracht. Nichts ist aber heute schwieriger für eine freie Hilfskasse, als Statutenänderung. Die Vorstände dieser Kassen können ein Lied singen von dem, was sie dabei erlebt haben. Warum wird nicht eine Zentralstelle geschaffen, welche die Verpflichtung hätte, in Kassenangelegenheiten, namentlich bei Statutenänderungen, sofort Auskunft zu geben? Vielleicht giebt uns die „Nordd. Allg. Ztg." eine befriedigende Antwort. Soviel ist sicher, dann würden solche Ausgaben nicht vorkommen können. Unserer Ansicht nach hat die Regierung sogar die heiligste Pflicht, in dieser Weise Remedur zu schaffen, es handelt sich um die sauer erworbenen Groschen der Arbeiter und man muß sich erstaunt fragen, warum das nicht längst geschehen ist? Der „Nordd. Allg. Ztg." liegt natürlich vor Allem daran, das freie Bestimmungsrecht der Arbeiter über ihr Eigenthum in Mißkredit zu bringen. Das Blatt weiß ganz gut, daß die Selbstverwaltung der Kasse den Mitgliedern auch die Möglichkeit giebt, die gewonnenen Erfahrungen auszunutzen. Ist ein grober Fehler gemacht worden, so wird er zum zweiten Mal sicher vermieden werden. Die „Nordd. Allg. Ztg." würde daher gut thun, dahin zu wirken, daß den freien Hilfskassen durch entsprechende Maßregeln die Selbstverwaltung billig gemacht werde, bevor sie in hämischer Weise das Wesen der freien Kassen zu bemängeln sucht.

Der Chemnitzer Sozialistenprozeß wird noch ein Nachspiel vor dem Reichsgericht haben. Auf Betreiben des Justizministeriums hat die Chemnitzer Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Urtheil die Revision bei dem Reichsgericht eingelegt.

Ueber den ersten Diätenprozeß in Halle berichtet die „Saale-Ztg." noch folgende Details: Herr Justizrath Schleckmann vertrat den Kläger und beantragte auf Grund der Bestimmungen der Artikel 32 und 33 der Reichsverfassung die Herausgabe der unerlaubterweise in Empfang genommenen Gelder an den Fiskus. Allerdings sei nicht zu behaupten, daß der Verklagte für seine Bemühungen im Reichstage die Entschädigungen erhalten habe. Thatsache aber sei es, daß derselbe für seine Thätigkeit, bezw. für die Ausübung eines Ehrenamtes, welches unentgeltlich verwaltet werden müsse, um eben ein Ehrenamt zu bleiben, honorirt worden sei.

Herr Rechtsanwalt Trautmann, der Vertreter des Verklagten, räumte ein, daß sein Klient aus Privatmitteln Unterstützungen erhalten habe, deren Beträge sich nicht nachweisen ließen, die aber lediglich den Zweck gehabt hätten, dem Verklagten den Aufenthalt in Berlin zu ermöglichen. Er müsse feststellen, daß auch Bennigsen gelegentlich einer Reichstagssitzung gesagt habe, daß das Zahlen von Diäten aus Privatmitteln an einen Abgeordneten nicht verhindert werden könne. Zum ersten Male seien im Jahre 1884 vom Fürsten Bismarck in der Sitzung vom 26. November die oben erwähnten Artikel berührt und dahin interpretirt worden, daß dieselben lediglich ein Abhängigkeitsverhältniß von der unterstützenden Partei verhindern sollten. Die Artikel seien also dahin interpretirt, daß Unterstützungen nicht verboten seien, so lange kein Abhängigkeitsverhältniß dadurch geschaffen werde. Aber auch abgesehen hiervon, würde der unbefangene Interpret zu der Ansicht gelangen, daß die Artikel nur von Geldern sprächen, welche in geschäftlicher Weise gezahlt würden. Wäre jede Entschädigung an Abgeordnete unzulässig, dann würde sich die Regierung durch Ausgabe von Eisenbahnfreikarten an die Abgeordneten selbst ins Gesicht schlagen. Eine solche Praxis wäre ebenfalls unstatthaft, wenn man den Art. 32 scharf zergliedere und in Anwendung bringe. Auch die Frage des Ehrenamtes sei angezogen worden. Ein Ehrenamt sei ein Posten, welcher unentgeltlich verwaltet werde, bei welchem aber nicht ausgeschlossen sei, daß baare Auslagen erstattet würden. Die §§ 172 und 173 besagen nur, daß der Fiskus das Recht hat, den „verbotenen Gewinn" zurückzufordern. Von Gewinn sei aber keine Rede, sondern höchstens von einer Verlustverminderung. Wenn aber noch Zweifel vorhanden sein solle, daß der Verklagte sich durch Annahme der Unterstützungen bezw. durch Nichtherausgabe derselben nicht strafwürdig gemacht habe, dann könne auch ein Zweifel darüber entstehen, ob das große Geschenk, welches seiner Zeit die deutsche Nation dem Fürsten Bismarck gemacht habe, von letzterem hätte angenommen werden dürfen.

Nach kurzer Berathung entschied sich der Gerichtshof für Abweisung des Klägers mit seiner Klage unter Auferlegung der Kosten, da die Unterstützungen weder aus öffentlichen Mitteln noch für unerlaubte Zwecke gezahlt seien.

Die Position für die Postdampfer-Subvention pro 1886/87 hat, wie offiziös geschrieben wird, im Etat des Reichsamt des Innern Aufnahme gefunden. Für das Reichsversicherungsamt soll angesichts der großen und umfangreichen Arbeiten, welche dieser Behörde obliegen, eine Vermehrung des Personals vorgesehen, auch für die Normal-Aichungs-Kommission soll ein höherer Betrag eingestellt sein. Die Beihilfe für die Förderung der auf Erschließung Zentral-Afrikas und anderer Ländergebiete gerichteten wissenschaftlichen Bestrebungen, für welche im laufenden Jahre 150 000 Mark ausgeworfen waren, soll auf den Etat des Auswärtigen Amts übernommen worden sein.

Der Gesetzentwurf, betreffend die Fürsorge für Beamte und deren Hinterbliebenen in Folge von Unfällen, welcher im April dieses Jahres dem Bundesrathe zuging, ist den zuständigen Ausschüssen überwiesen und von denselben — einer offiziösen Nachricht zufolge — wesentlich abgeändert und erheblich erweitert worden. Neuerdings hat Preußen noch eine Reihe von Abänderungsanträgen dazu gestellt, welche folgendes betreffen: Verletzten, welche einer Krankenkasse angehören, soll die Krankenunterstützung bis zum Ablauf der dreizehnten Woche von der Pension abgezogen werden. Wenn dann vom Beginn der vierzehnten Woche die Pension bis zum Betrage der etwa geleisteten weiteren Unterstützung auf die Krankenkasse übergeht, soll als Werth der freien ärztlichen Behandlung, der Arznei und der Heilmittel die Hälfte des gesetzlichen Mindestbetrages des Krankengeldes gelten. Vorsätzliches oder verschuldbares Herbeiführen des Unfalles, welches Dienstentlassung, Verlust des Titels und Pensionsanspruches, Zuchthausstrafe, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte oder Aberkennung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter zur Folge hat, läßt keinen Anspruch auf Pension oder Wittwen- und Waisenrente zu. Die dem Verletzten auf Grund des Gesetzes, betreffend die Verbindlichkeit zum Schadenersatz für die bei dem Betriebe von Eisenbahnen, Bergwerken u. s. w. herbeigeführten Tödtungen und Körperverletzungen gegen Eisenbahn-Betriebs-Unternehmer zustehenden Ansprüche sollen auf die Betriebs-Verwaltung, welche Pensionen oder Renten zu zahlen hat, übergehen. Ein ganz neuer Paragraph bestimmt, daß in solchen Betrieben des Reiches oder eines Bundesstaates, bei denen sich die Zahl der gegen Unfälle versicherten Personen erheblich vermindert, auf Beschluß des Bundesrathes die Unfallversicherung nicht durch das Reich oder den Bundesstaat, sondern durch die Berufsgenossenschaften erfolgen kann. Der Bundesrath soll dann die Betriebe denjenigen Berufsgenossenschaften zuweisen, welchen sie ihrer Natur nach am nächsten stehen.

Ueber die päpstliche Vermittelung in der Karolinen-Angelegenheit schreibt der römische Korrespondent der „Germ.": „Die vatikanische Note in der Karolinenfrage ist fertig ausgestellt, sie kann jeden Augenblick den Gesandten der beiden Regierungen übergeben werden. Vielleicht, wenn Sie diese Zeilen bekommen, ist die offizielle Uebergabe schon vollendete Thatsache. Das Prinzip des päpstlichen Spruches beruht, wie ich höre, auf einer Transaktion zwischen den historischen Rechten Spaniens und den gehegten Wünschen Deutschlands. In eingeweihten Kreisen geht die Version, daß jede Partei mit der Lösung völlig zufrieden sei. Es muß betont werden, daß die Note das persönliche Werk des h. Vaters ist, ohne Beiziehung einer Kommission oder der politischen Kardinäle. Man glaubt, daß nach kürzester Frist die Note der Oeffentlichkeit übergeben werden könnte, da wahrscheinlich Fürst Bismarck diese Veröffentlichung wünscht."

Frankreich.

Aus Paris wird nun auch ein Attentat gemeldet. Donnerstag Mittag gegen 12 Uhr feuerte ein Individuum auf der Concordienbrücke auf den Wagen des Ministers Freycinet, in dem Augenblick, als der Minister aus dem Ministerrath das Ministerium des Aeußern zurückkehrte, einen Pistolenschuß ab. Es ist Niemand verletzt worden. Der Thäter wurde verhaftet. Derselbe erklärt, Freycinet nicht persönlich zu kennen und lehnt es ab, irgend eine Aussage über seine Person und seine Existenzmittel zu machen. Er hat das Aussehen eines Fabrikwerkführers und scheint von Nationalität Italiener zu sein. — Daß der Attentäter das Aussehen eines Fabrikwerkführers haben soll, klingt originell, sollten denn diese in Paris ein besonderes Abzeichen tragen? — Da der Attentäter den Minister nicht einmal gekannt hat, so läßt sich nur annehmen, daß er nicht bei vollem Verstand ist, oder aber, es liegt ihm daran, ein Unterkommen im Gefängniß zu finden.

— Die französischen Kammern sind auf den 10. November einberufen worden. Die in der neuen Abgeordnetenkammer zahlreich vertretenen Mitglieder der radikalen Partei, Herr Clémenceau an der Spitze, bekunden immer ausgesprochener die Absicht, ihre Macht zu erproben und die Unschlüssigen und Schwankenden aus den Reihen der übrigen Republikaner sich herüberzuziehen. Von der Eintracht, die nach dem günstigen Ausfall des ersten Wahlgangs am 4. Oktober zwischen verschiedenen republikanischen Gruppen an einander geschmiedet hatte, ist nicht mehr die Rede; insbesondere von einem Zusammengehen mit den Gambettisten und Ferryisten wollen die Radikalen nichts wissen. Lockroy's Gedanke einer Hauptsammlung der Republikaner scheint allseitig als aussichtslos erkannt zu sein und der vom „Temps" angeregte Plan einer Gründung einer allgemeinen republikanischen Verbindung wird von den radikalen Blättern verspottet.

Rußland.

Ueber die vor Kurzem in Warschau erfolgen Verhaftungen angeblicher Nihilisten wird dem „Hamb. Korresp." von dort geschrieben: „Die vor zirka 3 Wochen hierselbst vorgenommenen Verhaftungen von Personen, die des Nihilismus verdächtig und, wie verlautet, theilweise überführt worden sind, sowie hierauf erfolgten polizeilichen Voruntersuchungen haben ergeben, daß die Umtriebe der revolutionären Partei in Warschau viel größere Ausdehnung gehabt haben, als bisher angenommen worden ist. Man glaubt daher, daß wiederum eine bedeutende Anzahl hiesiger Einwohner, vornehmlich hier wohnende Polen, verurtheilt und nach Sibiren verschickt werden wird. Wann die Voruntersuchung abgeschlossen ist und auch die kürzlich gefolgte Ankunft des General-Gouverneurs Gurko eine baldige Inangriffnahme des Prozesses erwarten ließ, scheint sich selbe doch noch hinausziehen zu sollen, und die vor Gericht stellenden Personen, die sich noch in Haft befinden — die von vorn herein unschuldig Befundenen wurden sofort entlassen — dürften voraussichtlich noch lange in den Kasematten des X. Pavillons von Praga sitzen. Dieselbe Langsamkeit in Fortschreiten der Untersuchung und in der Urtheilfällung zeigt sich auch im Prozeß gegen den Friedensrichter Bardowski, dessen vor 15 Monaten erfolgte Verhaftung wegen sozialistischer Umtriebe seiner Zeit so viel von sich reden machte. Bardowski befindet sich immer noch in der Zitadelle von Pawiak in Haft."

Von anderer Seite wird berichtet, daß der bevorstehende Prozeß ungeheure Dimensionen annehmen werde, da 300 Personen angeklagt seien und die vom Staatsanwalt Roskin abgefaßte Anklageakte 200 Bogen in quarto umfasse. Man nimmt ferner an, daß das Kriegsgericht, vor welches die Beschuldigten gestellt werden sollen, die Vertheidigung in der Weise beschränken werde, und kündigt im Zusammenhang damit an, daß außer einigen Warschauer Advokaten aus Petersburg die hervorragendsten Vertheidiger, wie Plewako, Urussow und Spasowicz den Angeklagten zur Seite stehen werden. Der Prozeß wird in der Zitadelle von Warschau bei verschlossenen Thüren zur Verhandlung gelangen, der General-Gouverneur Gurko die Anklage bestätigt wird.

Amerika.

Unter den vom Präsidenten der Vereinigten Staaten gestellten Schwarzen ist wohl der Vollblutneger Moses Hopkins der merkwürdigste, so schreibt die „Ill. Stztg."

---

den Bruder der Generalin?" fragte sie in einem so feindseligen Tone, daß die beiden Herren sie befremdet anblickten. „Können Sie es ihm nicht verzeihen, daß er, der Träger eines bürgerlichen Namens —"

„Ella!" sagte Herr von Lossow warnend. „Die Abneigung des Herrn Oberst gegen Rabe hat ihren Grund in persönlichen Beziehungen, die unserer Beurtheilung allzu fern liegen."

„Soweit ich Herrn Rabe beurtheilen kann, muß ich ihm das Zeugniß eines Mannes von Ehre und Charakter geben," fuhr Ella fort, deren mühsam verhaltene Entrüstung ganz unerklärlich war. „Er verwaltet das Gut mit gewissenhafter Pflichttreue und seine Schuld ist es nicht, daß sein Vater nicht einer adeligen Familie angehörte."

„Ich bin weit entfernt, ihm daraus einen Vorwurf machen zu wollen, Fräulein Ella," erwiderte der Oberst, der sich in diesem Augenblicke des Urtheils erinnerte, welches Siegfried über Fräulein von Lossow gefällt hatte, „wir können ja nicht alle blaues Blut in den Adern haben, aber es soll auch Niemand über das Ziel hinaus streben, welches ihm gestellt ist. Jedem Stande sind gewisse Schranken gezogen, die er nicht überschreiten darf, und wenn ein Bürgerlicher ohne Rücksicht darauf sich in unsere Kreise hineindrängen will, so muß er energisch zurückgewiesen werden."

„In allen Fällen, Herr Oberst?" fragte Ella, die glühenden Augen fest auf ihn heftend.

„Ich lasse in diesem Punkte keine Ausnahme gelten."

„Dann geht Ihre Intoleranz zu weit."

„Keineswegs! Ich achte und ehre einen Jeden, der die ihm angewiesene Stellung auszufüllen sich bestrebt, aber Alle die, welche darüber hinausstreben, verachte ich, wenn sie nicht durch die Lächerlichkeit ihrer Bestrebungen mein Bedauern herausfordern. Ein Sperling kann niemals ein Adler werden!"

„Aber unter Umständen kann ein Sperling größeren Nutzen leisten als der Adler."

„In seinem Wirkungskreise gewiß, deshalb auch soll er in diesem von der Natur ihm angewiesenen Kreise bleiben."

„Das sind seltsame Vergleiche," sagte Herr von Lossow lachend, während er die Asche von seiner Zigarre abstrich, „Herr Rabe würde sich für den Sperling keineswegs bedanken. Wie sind wir nur auf dieses unerquickliche Thema gekommen? Ach so, jetzt erinnere ich mich — der Besuch des Herrn Assessors bei der Frau Generalin! Na, Georg, ich würde mir einstweilen kein graues Haar darüber wachsen lassen, warte ruhig ab, wie die Sache sich weiter entwickelt, es wird dann immer noch früh genug sein, Dein Veto einzuwerfen. Ich würde diese Verbindung von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachen, durch sie käme Dein Sohn in den Besitz des Stammgutes zurück —"

„Lassen wir das, Kurt," fiel der Oberst ihm unwillig in die Rede, „derartige Spekulationen mögen einen Krämer bestimmen können, auf meine Entschlüsse haben sie keinen Einfluß. Siegfried wird auch ohne das seinen Weg durch das Leben finden."

„Daran zweifle ich nicht, die Untersuchung gegen den endlich entdeckten Mörder des Doktors Wieland wird dazu —"

„Herr Gutsbesitzer Rabe!" meldete in diesem Augenblick der Diener.

Der Oberst erhob sich hastig, forschend blickte Herr von Lossow ihn an.

„Ich werde ihn abweisen lassen," sagte der letztere.

„Das wäre unhöflich," erwiderte der Oberst, froh, einen Vorwand gefunden zu haben, der ihm erlaubte, sich zu entfernen.

„Bewahre, ein Grund ist leicht gefunden!"

„Nein, nein, ich wollte ohnedies früh wieder aufbrechen."

„Aber unsere Whistpartie —"

„Ich bin heute nicht in der Stimmung, Kurt, Du mußt mich entschuldigen, vielleicht komme ich morgen wieder heraus."

„Darf ich darauf rechnen?"

„Ich werde kommen, wenn es mir möglich ist. Fräulein Ella wird mir wohl erlauben, ihr so lange Gesellschaft zu leisten, bis mein Pferd gesattelt ist."

Ella verbeugte sich zustimmend, die Bläße ihrer Wangen und das fast krampfhafte Zucken der Lippen deuteten auf eine gewaltige innere Erregung, die sich ihrer plötzlich mächtigt haben mußte.

Der Oberst bemerkte das nicht, er bot ihr seinen Arm und führte sie in das anstoßende Zimmer, und kaum war die Thüre sich hinter ihnen geschlossen, als Willibald eintrat.

Herr von Lossow empfing ihn mit einigem Befremden. Rabe kam sehr selten einmal, und heute hatte sein Besuch den alten Freund verdrängt, das verstand der Rittergutsbesitzer, aber die Pflichten der Gastfreundschaft vergaß er darüber nicht.

„Seien Sie mir willkommen," sagte er, „während er eigenhändig dem Gast einen Sessel hinrollte, „welchem Umstande verdanke ich heute die Ehre?"

Rabe war neben dem Sessel stehen geblieben, stützte sich auf die Lehne desselben und schlug vor forschenden Blick des Freiherrn verwirrt die Augen nieder.

„Eine persönliche Angelegenheit," erwiderte er, „ich bitte Sie im Voraus um Verzeihung —"

„Kommen Sie zur Sache, wenn ich bitten darf," unterbrach der Freiherr ihn, „Sie wissen ja, daß ich Ihnen gerne in allen Stücken mit Rath und That zur Seite stehe."

„Ich schulde Ihnen so großen Dank —"

„Reden wir nicht davon, es ist wirklich nicht der Rede werth. Also, was führt Sie zu mir?"

„Ich habe mich entschlossen, den eigenen Herd zu verlassen, Herr Baron."

„Der Tausend!" rief Herr von Lossow. „So plötzlich?"

„So plötzlich wohl nicht, ich hatte es längst —"

„Na ja, kann mir's denken, die Rechte war noch nicht gekommen und nun Sie die vom Schicksal Erkorene gefunden haben, wollen Sie nicht länger zaudern."

„Errathen, Herr Baron!"

„Ja, lieber Herr, wenn Sie nun meinen Rath verlangen, so weiß ich eigentlich nicht, was ich darauf erwidern soll. In dieser Angelegenheit läßt sich schwer

wurde Weihnachten 1846 in Montgomery-County, Alt-Virginien, als Sklave geboren. Bald nach Ausbruch des Bürgerkrieges brannte er, obgleich beinahe noch im Knabenalter stehend, seinem „Besitzer" durch. Er fand eine Zuflucht bei Bundestruppen, denen er sich als Koch nützlich machte, und als er etwas stärker geworden war, diente er auf der Mississippi-Flotte des Bundes. Nach dem Kriege entschloß sich der ganz in Unwissenheit aufgewachsene Jüngling, etwas Tüchtiges zu lernen. Er kam nach Pittsburg, verdiente durch Handarbeit seinen Lebensunterhalt, lernte als Zwanzigjähriger in seinen Freistunden das Lesen und Schreiben, machte solche Fortschritte, daß man ihn ins „Avarage-Kolleg" im benachbarten Allegheny-City aufnahm, besuchte dann die sogenannte „Lincoln-Universität", ward später ins theologische (presbyterianische) Seminar zu Auburn im Staate New-York aufgenommen, studirte dort alle Zweige der Theologie und bestand im Jahre 1877 die theologische Prüfung. Nach bestandener Prüfung wurde er Pastor einer Negergemeinde zu Franklintown, N.-C. In dieser Stellung wurde er von der jetzigen Bundesverwaltung zum Gesandten bei der Neger-Republik Liberia an der Westküste Afrikas gemacht. Man hofft, daß er als Mann von großem Takt und ebenso großer Thatkraft einen heilsamen Einfluß in jener einst von den Vereinigten Staaten aus geschaffenen Republik, nach welcher er in der Mitte dieses Monats mit seiner Familie abreisen will, ausüben wird.

Lokales.

r. **Der Wasserkopf des Deutschen Reiches,** wie der ultramontane Abgeordnete Bachem einmal unsere Reichshauptstadt nannte, hat doch für seine nähere und sogar noch für die entferntere Nachbarschaft recht hübsche Annehmlichkeiten. Berlin baute den neuen Viehhof und in den Nachbarorten Friedrichsberg, Lichtenberg ꝛc. siedelten sich zahlreiche Schlächter und Interessenten an, wodurch diesen kleinen Kommunen zahlreiche, bewittelte und hoch veranlagte Steuerzahler zugeführt wurden. Welchen Einfluß die Stadt Berlin auf die gesammten Terrainpreise zwischen Potsdam und Erkner ausgeübt hat, wie sie aus dem öden Sandboden, dessen landwirthschaftlicher Werth äußerst gering war, Baustellen von kolossalem Werthe schuf, ist bekannt. Aber auch auf andere Weise erwächst den Nachbarkommunen mancherlei Vortheil aus ihrer Berliner Nachbarschaft. Mit einem bedeutenden Kostenaufwande wurde im vorigen Sommer der Landwehr-Kanal mit einer steinernen Einfassung versehen. Sollte diese Arbeit den Berliner Verkehrsinteressen entsprechen, so mußte auch das Rixdorfer Kanalufer befestigt werden. Die Rixdorfer erlaubten zwar gütigst, daß diese Befestigungsarbeiten auch an ihrem Ufer vorgenommen würden, wodurch bedeutende Verkehrsvortheile mit der Zeit für diese Kommune erwachsen müssen, allein das Vergnügen, die Kosten zu bezahlen, überließen sie den Berlinern allein. Die Regulirung des Kottbuser Dammes läßt sich nicht länger hinausschieben; die Zustände sind dort, und namentlich auf der Rixdorfer Seite, unerträglich geworden. Die Regulirung wird deshalb von Berlin aus angeregt; aber der bekannte Schlaukopf, welcher sagte: „Es ist meinem Vater ganz recht, daß mir die Hände erfrieren, warum kauft er mir keine Handschuhe!" scheint ein Rixdorfer gewesen zu sein, denn dort denkt man offenbar: Es ist den Berlinern ganz recht, daß unsere Seite am Kottbuser Damm so schlecht ist, warum lassen sie sie nicht machen! Auf wiederholtes Andrängen haben sich die Rixdorfer endlich bereit erklärt, einen einmaligen Beitrag für diese Regulirung des Dammes zu zahlen, jedoch mit der Bedingung, daß alle späteren Unterhaltungskosten von Berlin getragen werden. Der Rixdorfer Wiesenkanal, der in den Landwehrkanal einmündet, starrt von Schmutz und Unrath, so daß auf Veranlassung unseres Polizeipräsidiums Schritte zur Räumung des Grabens gethan wurden, die vorzunehmen die Rixdorfer Kommune sich weigert; vielleicht liegt auch hier eine Spekulation auf das große Berliner Portemonnaie zum Grunde. Aber man sieht, der Wasserkopf Berlin hat für seine Nachbaren doch recht angenehme Eigenschaften.

Mit der Bebauung der Museumsinsel scheint endlich Ernst gemacht zu werden. Es verlautet nämlich, wie der „Magd. Ztg." von hier geschrieben wird, der Kultusminister beabsichtige, in der bevorstehenden Session mit einem größeren Plane an den Landtag heranzutreten. Vorläufig dürfte es sich allerdings nur um Freilegung der Insel von den auf derselben befindlichen Packhofsanlagen handeln, da der neue Packhof bereits im Frühjahr 1886 in Benutzung gezogen werden kann. In den Etat wird daher höchst wahrscheinlich eine Summe eingestellt sein, welche zum Erwerb und zur Niederlegung der betreffenden, bekanntlich von Schinkel erbauten Gebäude und zur Plazirung des Terrains erforderlich ist. Die betreffenden Mittheilungen des Ministers werden auch darüber Klarheit verschaffen, welche Ansichten in Bezug auf Benutzung der seiner Zeit prämiirten und angekauften Konkurrenzentwürfe bestehen und in welcher Weise das Terrain des angekauften Aktienspeichers an der Herkulesbrücke, mit dessen Abbruch schon seit einigen Tagen begonnen ist, verwendet werden soll. In einer Beziehung hat sich übrigens in den maßgebenden Kreisen bereits ein Umschwung vollzogen: von der Bebauung der Museumsinsel mit allen jenen Gebäuden, welche im Konkurrenz-Programm gefordert wurden, ist man in Rücksicht auf das für diese Zwecke zu beschränkte Terrain zurückgekommen. Eine Erweiterung des neuen Museums durch einen Anbau an seiner Nordseite, ein Olympiamuseum, ein pergamenisches Museum mit dem zu rekonstruirenden Altarbau, ein Museum für moderne Kunst in Verbindung mit Ausstellungsräumen für größere Kunstausstellungen, endlich sogar noch ein Verwaltungsgebäude, alle diese Architekturen auf der Insel so unterzubringen, daß eine schöne und klare Grundrißdisposition erzielt wird und jeder Bau zur Wirkung kommt, ist ein Ding der Unmöglichkeit und selbst die prämiirten Konkurrenzentwürfe haben unter dieser Unmöglichkeit sich beugen müssen. Es liegt daher die Absicht vor, einige der gewünschten Bauten nicht auf der Insel, sondern an Stelle des jetzigen Aktienspeichers zu errichten und es dürfte sich hierfür ganz besonders das Museum für moderne Kunst, welches als eine Erweiterung der besonders an Raummangel leidenden Nationalgallerie aufzufassen ist, eignen. Eine Beschleunigung der Museumsneubauten ist bei dem rapiden Anwachsen der Sammlungen übrigens entschieden nothwendig. Die Erweiterung, welche im Neuen Museum durch Ueberdachung des westlichen Hofes geschaffen wird, genügt ja keineswegs und überdies wird dieser Umbau im Verein mit den mannichfach zu verändernden Räumen, welche die ethnographischen Sammlungen inne hatten, erst nach drei Jahren, also Anno 1888, benutzbar sein. Bezüglich eines anderen Punktes möge noch ein Wort gestattet sein. Der Ankauf des Aktienspeichers geschah seiner Zeit mit der besonderen Motivirung, daß aus der Nähe der königlichen Museen alles Feuergefährliche möglichst verbannt werden müsse. Um so mehr nimmt es Wunder, daß man diesen Grundsatz nicht gegenüber dem in unmittelbarster Nähe der Nationalgallerie liegenden Maschinengebäude, dessen Pumpwerk die Springbrunnen im Lustgarten treibt, anwendet. Ein abscheulicher Ziegelbau mit hochragendem Schornstein — so verunziert das Gebäude schon seit Jahren die dortige Gegend, ganz abgesehen davon, daß der dem Schornstein entsteigende Rauch sich als feine Rußschicht auf den Sandstein der Museen und Säulenumgänge festsetzt. Sicherlich wäre es ein Leichtes, für diesen Bau eine andere, mehr verborgene Stelle aufzusuchen, und zwar haben wir ganz besonders für diesen Zweck irgend ein Terrain hinter den Häusern der Schloßfreiheit, also ebenfalls unmittelbar am Wasser liegend, im Auge.

r. **Ein hilfsbereiter Omnibus-Kondukteur,** der die Verlegenheit einer jungen Dame bemerkte, die in seinem Wagen gefahren war und an einer schmutzigen Stelle der Oranienstraße aussteigen wollte, erfaßte schnell mit kräftiger Hand die zögernde Dame, that einen langen Schritt und setzte die angenehme Last auf das Trottoir nieder; ebenso schnell war er zurück auf seinen Wagen und mit einem eleganten Honneur fuhr er davon. Die junge Dame war wegen dieser schnellen Beförderung zwar ein wenig verlegen, als ihr aber eine ältere Begleiterin beruhigend erzählte, daß auch in Heringsdorf die Damen ganz in derselben Weise von den Schiffern aus den Booten ans Land befördert werden, mochte die kühne Mädchenphantasie sich wohl aus dem nassen Trottoir der Oranienstraße die sandige Düne der Ostsee hervorzaubern, denn mit einer gewissen Selbstzufriedenheit schritt das Fräulein fürbaß.

i. **Zu den Kontrol-Versammlungen** der Wehrmänner und Reservisten in diesem Herbst ist zu bemerken, daß nur innerhalb der Stadt Berlin besondere schriftliche Ordres ergehen, in den Vororten indeß und überhaupt in der Provinz auch für die kurz bevorstehenden Kontrol-Versammlungen dieses Herbstes lediglich öffentliche Aufforderungen zu denselben durch Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern und Aushängen erlassen werden. Die Zeitungsnachrichten, die über dieses Thema vor Kurzem veröffentlicht wurden, galten nur von Berlin selbst und haben in den Vororten, wo bis jetzt die kriegstüchtige Jugend vergebens auf den Ordre-Zettel gewartet, vielfach Veranlassung zu Mißverständnissen gegeben. Auch für diejenigen Bewohner unserer Stadt, welche in solchen Straßen domizilirt sind, die zwar mit der Residenz gewissermaßen zusammengebaut, in Wahrheit aber zu anderen Kommunen gehören, wie Theile der Kurfürstenstraße zu Charlottenburg, Theile der Zietenstraße zu Schöneberg ꝛc. ꝛc., ist diese Notiz von Wichtigkeit. Alles Nähere über die Kontrol-Versammlungen in den Berliner Vororten enthält das „Teltower Kreisblatt".

i. **Unter eigenthümlichen Umständen** ist der Bau-Akademiker Arthur S. an der Bartflechte erkrankt. Derselbe hatte sich dieses lästige Uebel ebenfalls vor einigen Monaten zugezogen und dann auch wieder durch eine energische Kur beseitigt. Seit einiger Zeit bemerkte S. nun auf der Brust, wo er wie alle Esau's sehr stark behaart war, einen Ausschlag, der sich immer weiter ausdehnte. Welcher Natur derselbe sein könnte, davon hatte Arthur S. keine Ahnung, doch argwöhnte er das Schlimmste und suchte sich unter den Zeitungsannoncen einen hier nicht approbirten Arzt resp. sogenannten Heilgehilfen heraus, den er in der größten Erregung eines geängsteten unerfahrenen jungen Mannes konsultirte. Der weise Mann erklärte den Fall nun auch für „Ines" und leitete die entsprechende Kur ein. Trotzdem dehnte sich der Ausschlag immer weiter aus von der Brust bis über den ganzen Unterleib. S. begab sich nun zu einem unserer tüchtigen Chirurgen, und dieser erklärte den Fall für „Bartflechte", die wegen der außergewöhnlich starken Behaarung des S., die gewissermaßen mit dem Halsbart desselben im Zusammenhang stand, von dem Gesicht aus sich unbemerkt auf die Brustpartie übertragen hatte. S. mußte nun seinen ganzen Körper rasiren lassen und die eingeleitete Kur ist bisher von gutem Erfolge begleitet gewesen.

g. **Aus den Geheimnissen der famosen Berliner Zuhälterzunft.** Durch Zufall war ich, so schreibt uns ein Berichterstatter, Ohrenzeuge der Erzählung eines etwa 26 bis 28jährigen jungen Mannes mit verlebten Gesichtszügen, welcher in einer Stehbierhalle der Friedrichstadt mit anderen gleichaltrigen Männern an einem Tische in einer vertraulichen Unterhaltung saß. Nach dieser Erzählung gab der Gedachte seinen beiden Tischgenossen einen Aufschluß über seine jahrelange Thätigkeit als Zuhälter und nannte dabei eine ganze Reihe von Koryphäen dieser edlen Zunft bei ihren Spitznamen. „Ich habe," so berichtete er ungefähr, „jetzt drei „Geschäfte", welche sich sehr gut rentiren. Dafür bin ich aber auch riesig „keß" und umsichtig. Meine „Waare" ist sehr gesucht und ich habe die feinste Kundschaft." Als hier einer der Tischgenossen einwarf: „Ja, wie machst Du denn das?" antwortete der Befragte verschmitzt lächelnd: „Ja, das ist mein Geheimniß!" Alsdann erzählte er weiter: „Im vorigen Jahre besaß ich noch ein viertes Geschäft, doch mußte ich dasselbe aufgeben, da es mir nicht möglich war, alle „vier" zu übersehen. Ein Freund von mir, der „blasse Wilhelm", hatte auch drei gangbare „Geschäfte" und ist jetzt ein Mann von ca. 5000 Thalern; ich sage Euch, das war aber auch ein „P.-L." (Patent-Louis). Früher machte ich ähnliche Geschäfte, stand aber auf „Provisionen", wurde hierbei jedoch immer „bemogelt" und habe dann mehrere Male meinem Chef (er meinte damit sein Verhältniß) solche Ohrfeigen gegeben, daß er die „Maulsperre" kriegte. Wenn Ihr auch solche Geschäfte aufmachen wollt, dann müßt Ihr erst ein paar Jahre in die „Lehre" gehen, denn sonst macht Ihr pleite. Jeder, der nicht tüchtig auf den „Kiehn" ist, wird als „F. K." (Fauler Kopf) angesehen und unbeachtet gelassen. Ich sage Euch, das Geschäft ist zwar einträglich, aber es hat auch seine Schwierigkeiten. Die von „da oben" schnüffeln jetzt verdammt herum und viele von uns befinden sich bereits im „Kahn" (Gefängniß), und wenn man jetzt nicht „helle" ist, dann wird man bald „alle" gemacht. Im ganzen habe ich jetzt bereits 15 „Geschäfte" aufgemacht und da könnt Ihr Euch wohl denken, daß man dabei was lernt." Es bedarf keines großen Verständnisses dazu, um sich aus diesen Aufzeichnungen ein Bild von der großen Verworfenheit dieser Menschenklasse zu machen. Zu verwundern ist nur, daß zu derselben auch junge Leute zählen, welche besseren Familien angehören und einst nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft gewesen sind. Der leichte Verdienst und das ungebundene Leben, welches diese Menschen führen, gab jedesmal die Veranlassung zu der Verirrung, welcher sie anheim gefallen. Es war daher die höchste Zeit, wenn das Königl. Polizei-Präsidium und die Staatsanwaltschaft jetzt energisch gegen das Louisthum Front macht.

g. **Als Parodie zu dem bekannten Bilde „Das Märchen"** des Professor Graef ist eine Photographie zu bezeichnen, welche jetzt in dem Schaufenster eines Galanteriewaarengeschäfts der Leipzigerstraße, neben dem Professor Graef'schen Bilde, ebenfalls als „Märchen", ausgestellt ist. Dasselbe zeigt in derselben Stellung des Graef'schen Bildes eine Frauensgestalt von schrecklich dünnen Formen, welche sich eben einer Fischhaut entledigt hat, an deren unterem Ende man deutlich die Polsterung sieht, welche die schönen Formen der unteren Extremitäten abgegeben haben. Außerdem sieht man auf dem die heutige Toilettenkunst unserer Damenwelt satyrisch behandelnden Bilde ein abgelegtes culde Paris, sowie dasjenige, was die Kunst ersetzt, wenn die Natur dem Weibe keine schöne Büste verliehen hat. Auffallend viele Damen drängen sich um dieses Bild.

„Suppenarrest" ist jedenfalls eine Strafart, welche weder in unserem Strafgesetzbuch eine Stelle gefunden, noch in unsern Gefängnissen in Praxis gewesen ist. Aber ein findiger Beamter in einer großen Gefängnißanstalt hat doch das Kunststück fertig gebracht, daß diese neue Strafart auf zwölf Stunden zur Anwendung gelangt ist. Einer der auf längere Zeit Inhaftirten hatte nämlich, wie dies sehr häufig vorkommt, einen Tag Zusatzstrafe für ein Vergehen gegen die Hausordnung erhalten. Nachdem nun seine eigentliche Strafzeit verbüßt war und der Gefangene wie allabendlich seine Suppe in Empfang nehmen wollte, wurde ihm, wie die „Volks-Ztg." erzählt, der Bescheid, daß er solche nicht erhalte, weil er Suppenarrest habe. Widerspruch ist in solchen Fällen bekanntlich schlecht angebracht, und der Gefangene zog es deshalb vor, ohne Suppe schlafen zu gehen. Als aber am andern Morgen

---

man muß da selbst prüfen und auf die innere Stimme hören —"

„Und wenn diese Stimme eine bejahende Antwort auf die Frage giebt?"

„Nun, ich denke, dann dürfen Sie getrost den Schritt wagen."

„Sie würden mir also dazu rathen?"

„In diesem Falle gewiß!"

„Und glauben Sie auch der Dame dazu rathen zu dürfen?"

Herr von Lossow blickte den Fragenden betroffen an, es war auch in der That eine sonderbare Frage.

„Sie kennen mich seit einer Reihe von Jahren," fuhr Rabe gleichsam erörternd fort, „Sie werden beurtheilen können, ob mein Charakter eine Bürgschaft für die Zukunft bietet —"

„Nun, nach dieser Seite hin glaube ich Ihre Frage bejahend beantworten zu können," erwiderte der Freiherr, „es kommt dabei natürlich viel darauf an, ob die Charaktere übereinstimmen und vorzugsweise, ob Existenzmittel in ausreichendem Maße vorhanden sind."

„Wohlan, Herr Baron, Offenheit führt am raschesten zum Ziele," sagte Rabe, sich zu einem Entschluß aufraffend, „welche Antwort sie mir auch geben mögen, zürnen Sie mir wegen meiner Offenheit nicht. Es mag Ihnen allzu kühn und verwegen erscheinen, aber ich kann nicht anders, ich muß um die Hand des Freifräuleins von Lossow werben, selbst wenn ich wüßte, daß dieser Werbung eine für mich schmachvolle Niederlage unausbleiblich folgen würde."

Herr von Lossow blickte den kühnen Werber mit hoch hinaufgezogenen Brauen stumm und starr an, wie er ein plötzlich vor ihm aufgestiegenes Gespenst angestarrt haben würde, und im ersten Augenblick schien ihn ein jäh aufloderner Zorn übermannen zu wollen, aber er gewann seine Fassung rasch wieder und nur ein aus Spott und Verachtung zusammengesetztes Lächeln ließ Rabe errathen, welche Antwort seiner warte.

„Sie sind ein zu kluger Schütze, als daß Sie so thöricht wären, eine Kugel zu verschießen, ehe Sie des Zieles sicher sein dürfen," entgegnete er. „Ist meine Tochter von diesem Schritt unterrichtet?"

„Nein."

„Sagen Sie mir offen die Wahrheit!"

„Ich wagte nur ihn anzudeuten."

„Und sie billigte ihn?"

„Ich wage das nicht zu behaupten, Herr Baron."

„Ich fordere Sie nochmals auf, mir die Wahrheit zu sagen," versetzte der Freiherr, sich hoch aufrichtend, „meine Tochter ist alt genug, um in dieser Angelegenheit eine Entscheidung treffen zu können, und den Bruch mit meinem Kinde möchte ich vermeiden. Haben Sie mit meiner Tochter darüber gesprochen?"

„That ich es, so geschah es in einer Weise, die weder eine bestimmte Frage noch eine Antwort auf dieselbe zuließ," erwiderte Rabe ruhig; „es war mein Vorsatz, den geraden Weg zu gehen und zuerst Ihre Einwilligung mir zu holen."

„Und diese Einwilligung glaubten Sie zu erhalten?"

„Ich hoffte es."

„Worauf stützten Sie diese Hoffnung? Sie haben weder einen Namen noch Vermögen, Sie haben nichts, was Sie in die Wagschale werfen könnten —"

„Meine Ehre, Herr Baron, mein fester Vorsatz, Fräulein Ella glücklich zu machen —"

„Sehr schön, aber Ella von Lossow würde sich zu sehr erniedrigen, wenn sie ihren Namen gegen den einer Frau Rabe vertauschen wollte. Sie scheinen das nicht bedacht zu haben. Und wenn Sie auf Ihre Frau Schwester sich berufen wollen, so dürfen Sie nicht vergessen, daß hier der umgekehrte Fall eintrat, hier wurde ein Fräulein Rabe zur Generalin von Stuckmann erhoben, während Sie für meine Tochter eine Erniedrigung verlangen."

„Herr Baron, der Name —"

„Hindert freilich nicht, daß eine Ehe glücklich werden kann," fuhr der Freiherr mit gehobener Stimme fort; „aber Ella könnte eines Tages doch darüber nachdenken, welches Opfer sie ihrem Gatten gebracht hat und dann würde die Reue nicht ausbleiben. Es ist nicht der Name allein, auf den sie verzichtet, sie verzichtet auch auf ihren bisherigen Verkehr, auf die —"

„Wenn Fräulein Ella dieses Opfer aus freiem Antriebe bringt, dann wird sie es auch nie bereuen, dafür bürgt mir ihre Charakterstärke," sagte Rabe. „Ueberlassen Sie ihr die Entscheidung, Herr Baron, damit will ich mich begnügen."

„Und wenn diese Entscheidung gegen ihren Wunsch ausfällt?"

„Ich bin mit freudigem Muthe in diesen Kampf eingetreten, ich werde ausharren, bis ich den Sieg gewonnen habe."

„Glauben Sie so fest an den Sieg?"

„Wenn ich es nicht thäte, wäre ich ein thörichter Knabe, kein Mann, erwiderte Rabe mit gemessenem Ernst.

„In einem solchen Kampfe kann auch ein Mann untergehen!" erwiderte Herr von Lossow, ihn fest und trotzig anblickend. „Ueberdies wäre es ein unnützer Kampf, wenn Ella eine Entscheidung getroffen hat, die Ihren Wünschen nicht entspricht. Wir wollen uns in nähere Erörterungen jetzt noch nicht einlassen, Herr Rabe, ich werde mit meiner Tochter darüber reden und Ihnen dann die Antwort geben."

„Und bis wann darf ich auf diese Antwort hoffen?"

„Sie sollen sie binnen drei Tagen erhalten."

Rabe verbeugte sich, die Siegesgewißheit, die ihn beseelte, spiegelte sich in seinem Antlitz.

Der Worte, die Ella zu ihm gesprochen, sich erinnernd, war er überzeugt, daß sie auf seiner Seite stehen würde, und in diesem Falle konnte und durfte ihr Vater jetzt nicht mehr zwischen die Beiden treten, hatte er doch selbst gesagt, daß er seiner Tochter die Entscheidung überlassen wolle.

So durfte er sich rühmen, bereits einen halben Sieg errungen zu haben, freilich vorausgesetzt, daß er sich nicht in Ella geirrt hatte und daß auch sie jetzt den Muth besaß, mit den Vorurtheilen ihres Standes zu brechen.

(Fortsetzung folgt.)

sich der Spaß wiederholte, meldete der Gefangene die Sache dem Ober-Aufseher und dieser dem Direktor, der nicht wenig erstaunt über die Bereicherung unseres Strafkodex war. Bei näherer Untersuchung stellte sich dann heraus, daß es sich für den Gefangenen um einen Tag „Super-Arrest" handelte, welcher dem armen Kerl von Gefangenen die Abendsuppe gekostet hatte. Neben dem „Wischer" von Amtswegen hat der findige Beamte nun auch noch den nicht endenden Spott seiner zahlreichen Kollegen für seine Schlauheit eingeheimst.

g. **Eine aufregende Szene** spielte sich vorgestern Mittag zum Entsetzen der Passanten an der Ecke der Ritter- und Prinzenstraße ab. Zwei aus der Schule kommende kleine Mädchen im Alter von 8 bis 10 Jahren standen gerade im Begriff, den Straßendamm an der gedachten Stelle zu überschreiten, als nach der alten Gewohnheit in vollem Galopp ein Brauerwagen um die Ecke biegend direkt auf die Kinder fuhr. Während das eine noch rechtzeitig zurücksprang, wurde das andere Kind von den Pferden umgerissen und gerieth unter Pferd und Wagen. Ein schrecklicher Aufschrei der zufälligen Augenzeugen erfolgte. Der Kutscher hatte sofort die Pferde pariert und dieselben waren derartig stehen geblieben, daß das arme Kind zwischen den Rädern lag. Hier wurde es sofort vorgezogen und man sah zur nicht geringen Ueberraschung, daß wieder einmal der Schutzengel der Kinder ein schweres Unglück verhütet hat, denn man gewahrte nur einige anscheinend schwere Quetschungen und mehrere bedeutende Hautabschürfungen. Der Kutscher, welcher das Unglück herbeigeführt, hob das laut weinende Kind in eine Droschke und, seinen Wagen einem anderen Manne überlassend, fuhr er roch mit zwei Zeugen zu den in der Reichenbergerstraße wohnenden Eltern des Kindes, um denselben in eigener Person von dem Geschehenen Mittheilung zu machen.

Ein mysteriöser Diebstahl in der maison de santé in Schöneberg hat in dem Institut eine ganz ungewöhnliche Aufregung verursacht. In den Parterre-Räumen nach der Straße hinaus bewohnt ein nervenkranker Kaufmann R., welcher sich im Besitz bedeutender Geldmittel befindet, mit denen er dem Wärterpersonal gegenüber sehr freigebig umzugehen pflegte, ein eigenes Zimmer. Eines Abends beim Auskleiden legte R. sein Portemonnaie mit vierhundert Mark Inhalt auf den Tisch, und am nächsten Morgen war dasselbe verschwunden. R. machte der Direktion der Anstalt Anzeige von dem Verlust und bezichtigte eine bestimmte Person, die er vom Bette aus im Zimmer gesehen haben will. Festgestellt wurde aber, daß mehrere Personen Zutritt zu dem Zimmer gehabt haben, und daß der von dem Kranken Bezichtigte der Dieb nicht gewesen sein kann. Alle unausgesetzt, sowohl von der Verwaltung der Anstalt als auch von der Polizeibehörde, betriebenen Recherchen nach dem Verbleib des Geldes sind bisher ohne Erfolg gewesen. Daß die Resultatlosigkeit derselben die Aufregung in der Anstalt nur noch erhöht, ist begreiflich.

R. **Auf eigenthümliche Weise verunglückte** am Mittwoch die in der Schneiderwerkstatt des Herrn G. Krieger, Swinemünderstr. 132 beschäftigte Arbeiterin Fräulein Mehnert. Das Mädchen war auf einen Tisch gestiegen, um sich irgend einen Gegenstand vom Spinde herunterzuholen und hatte hierzu ihre Schuhe ausgezogen. Beim Herunterspringen vom Tisch sah sich die M. nicht vor und sprang mit ihrem linken Fuß auf die Spitze eines neben dem Tische am Boden stehenden Kännchens mit Maschinenöl und spießte sich auf diese Weise den Fuß derartig auf, daß es bedeutender Kraft bedurfte, um die eingedrungene Spitze wieder herauszuziehen, wobei die M. vor Schmerzen ohnmächtig wurde. Der Arzt hofft jedoch, daß die Wunde ohne dauernden Nachtheil heilen werde.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Den Lohn der Brauereigehilfen hat eine Berliner Firma um 10 Mark monatlich gesteigert und zwar, wie sie selbst sagt, aus folgenden Gründen. Zunächst weil in den letzten Jahren in verschiedenen anderen Gewerben eine Lohnsteigerung eingetreten und dann, weil durch gesetzliche Maßregeln der Lebensunterhalt der arbeitenden Klassen vertheuert worden sei. Darüber sind nun einige liberale Blätter des Lobes voll, besonders wohl deshalb, weil ein freisinniger Abgeordneter Direktor des Aktienunternehmens ist. Auch wir halten dies Verfahren für verständig; es ist besser, als daß man es auf einen Streik ankommen läßt, und auch für die Aktiengesellschaft viel billiger. Aber besonders zu loben ist die Direktion dieses Schrittes halber nicht. Der Direktor hat jedenfalls so viel Volkswirthschaft gelernt, um zu wissen, daß der Lohn sich nach Angebot und Nachfrage richtet. Steigt der Lohn nun in anderen Gewerben, so wenden sich die intelligenten Arbeitskräfte nach und nach diesen zu; will die Aktiengesellschaft unter solchen Verhältnissen dauernd intelligente Kräfte sich erhalten, so muß sie höheren Lohn zahlen. Aber auch das Steigen der Lebensmittel hat immer, wenigstens nach und nach, ein Steigen des Lohnes zur Folge, wenn auch meistens nicht in genügendem Verhältnisse. Die Firma hat also nur das freiwillig gethan, was sie nach und nach doch thun mußte. Ein Anderes aber ist die Frage, weshalb die Aktiengesellschaft diese Lohnerhöhung nicht schon längst hat eintreten lassen? Sie zahlt gute Dividenden, gute Gehälter und hohe Tantiemen; sie konnte also schon viel früher die 10 Mark zulegen. Daß sie es mit Leichtigkeit konnte, beweist ja die Freiwilligkeit. Wenn wir also behaupten, daß der Arbeiter im Lohne — ob derselbe im Taglohn oder Akkordlohn besteht, ist völlig gleich — nur einen kleinen Theil des Ertrags seiner Arbeit erhält, so wird dies durch diese freiwillige Lohnerhöhung erst recht bestätigt, es wird dadurch zugegeben, daß in den Dividenden und Tantiemen jahrelang den Arbeitern ein Theil ihres redlich verdienten Lohnes zurückgehalten ist. So gestaltet sich bei näherem Betrachten der Sache das ungemeine Lob, welches der Aktiengesellschaft liberalerseits gespendet wird, zu einer sozialen Anklage.

Nette Harmonie zwischen Arbeit und Kapital. Aus Elberfeld wird von einem Streik berichtet, der in der Wesselschen Porzellanfabrik in dem benachbarten Poppelsdorf ausgebrochen ist; 50 Porzellanbrenner haben die Arbeit eingestellt. Als Grund wird angegeben, daß den Brennern an jedem Lohntage bedeutende Strafabzüge gemacht worden seien für Schäden, welche von den Arbeitern weder verursacht noch verhütet werden könnten. Die Abzüge sollen so hoch gewesen sein, daß die Arbeiter zur Zahlung der Strafbeträge Ratenzahlungen erbitten mußten, um an den Lohntagen überhaupt Geld mit nach Hause zu bringen, um in der Zwischenzeit leben zu können. Als jetzt die Firma noch verlangte, daß die Tagelöhne der bei den Oefen beschäftigten Mädchen, welche bisher von der Firma direkt bezahlt wurden, an dem Akkordlohne der Brenner in Abzug kommen sollen, stellten die letzteren die Arbeit ein. Die Streikenden sind fast sämmtlich verheirathet.

Ueber den Stand der Wollenweberei in Thüringen erhält aus Gera der „Voigtl. Anz." eine fabrikantliche Einsendung, die sich bemüht, die schlechte Lage dieses Arbeitszweiges zu vertuschen. Die Stockung sei nur eine partielle; 300 entlassene Arbeiter bedeuteten nicht viel — und ähnliche Redensarten sollen das dort herrschende Elend verdecken. Aber das gesteht das Schreiben ein, daß verschiedene große Firmen nur von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends bei üblicher Lohnreduktion arbeiten ließen. Alles das habe man aber voraussehen können, da in den vergangenen Jahren bis 9, 10 Uhr Abends ja selbst bis Mitternacht gearbeitet worden sei. Ja wohl, das konnte „man" voraussehen! Weshalb aber hielt „man" nicht mit der unsinnigen Produktion damals zurück, weshalb brachte „man" sich selbst, den Arbeitern und dem Geschäftszweige dadurch dauernden Schaden? Der fabrikantliche Schreiber versteht es, sich und seine Standesgenossen derb ins Antlitz zu schlagen. Ob aber die bittere Selbstanklage etwas nützen wird? Wir glauben es nicht. Die unter der Herrschaft der „freien", aber wahnwitzigen Konkurrenz lebenden Unternehmer müssen im Interesse der Arbeiter und auch der Industrie selbst durch die Gesetzgebung zur Ordnung gezwungen werden.

Die Gegner des Normalarbeitstages, die nicht mehr recht wissen, welche Einwände sie noch anführen sollen, erklären jetzt die Einführung desselben für eine Ungerechtigkeit, da nur die Arbeiter der Großindustrie und nicht die Handwerksgesellen und Hausindustriellen von dem Segen des Normalarbeitstags betroffen würden. Aber auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Zunächst ist es keineswegs eine Ungerechtigkeit, wenn, falls die Möglichkeit fehlt, Allen gerecht zu werden, wenigstens Denjenigen Gerechtigkeit wird, bei denen die Möglichkeit vorliegt. Und daß der Normalarbeitstag, auch wenn nicht allgemein eingeführt, doch von außerordentlich segensreichen Wirkungen, nicht nur für die unmittelbar Berührten, sondern auch für die gesammte übrige Arbeiterschaft und für den ganzen Staat und die ganze Gesellschaft ist, das hat uns das Beispiel Englands auf's Schlagendste gezeigt, dessen durch die unbeschränkte Arbeitszeit dem physischen und moralischen Untergang nahe gebrachte Arbeiterbevölkerung, nach dem Zeugniß der kompetentesten Autoritäten, der Zehnstundenbill förmlich ihre Neugeburt verdankt. Aber auch abgesehen hiervon: ist denn die Ausdehnung des Normalarbeitstags auf das Kleingewerbe und die Hausindustrie wirklich eine Unmöglichkeit? Kein Zweifel, die Schwierigkeiten sind sehr groß. Und würde das Gesetz erlassen, so wäre der Staat allein ohne Zweifel nicht im Stande, die Handhabung des Gesetzes zu erzwingen. Woher sollten die Beamten alle kommen? Und wie ist es denkbar, jede einzelne Familienwohnung, in der gearbeitet wird, zu revidiren und kontroliren? Diese Schwierigkeit haben die Verfasser des bekannten Arbeiterschutzgesetzentwurfs jedenfalls auch gekannt, und dennoch haben sie die Ausdehnung des Normalarbeitstags auf die Klein- und Hausindustrie gefordert. Und mit Fug und Recht. Die Kontrole der Arbeitergesetzgebung läßt sich überhaupt nicht ausschließlich durch den Staat und dessen Beamte in genügender Weise bewerkstelligen. Die zum Bewußtsein ihrer Lage erwachten Arbeiter haben dabei mitzuwirken. In England besorgten es die Trades Unions. In Deutschland haben die Gewerkschaften und Fachvereine, deren Organisation und Wirkungskreis noch sehr erweitert werden muß, für die nöthige Kontrole zu sorgen. Ohne Kontrole der Arbeiter keine Arbeitergesetzgebung — d. h. keine wirkliche, keine wirksame. Das Arbeiterschutzgesetz der sozialdemokratischen Reichstags Abgeordneten trägt diesem Gedanken Rechnung, und macht die Kontrole der Fabritgesetzgebung zur Sache der Arbeitskammern, die zu gleichen Theilen aus Vertretern der Arbeiter und Arbeitgeber bestehen sollen. Werden die Arbeiter selbst auf diese Weise zu Wächtern des in ihrem Interesse erlassenen Gesetzes, so wachen über dessen strenge Beobachtung und Handhabung, außer den Tausenden Beamten des Staates und der Gemeinden, Hunderttausende von Arbeitern. Die Erwägungen des Eigennutzes innerhalb der Opfer der Hausindustrie, welche die meisten Hindernisse bietet, werden niedergekämpft, das Gesetz erhält den Sieg, und mit dem Gesetz die Humanität.

Ein Schriftsetzerstreik ist in London in der Buchdruckerei von Waterlow Brothers und Layton ausgebrochen, weil die Firma den zwischen Prinzipalen und Gehilfen vereinbarten Setzer-Tarif nicht länger anerkennen, sondern denselben durch einen von ihr selbst aufgestellten Tarif ersetzen wollte, der den Setzern gewisse Vortheile entzieht, die ihnen nach dem alten Tarif gewährleistet waren. Da alle Versuche, die Sache zum gütlichen Ausgleich zu bringen, scheiterten, so wurde von einer Versammlung von Mitgliedern der Londoner Schriftsetzer-Gesellschaft, die über 6000 Mitglieder zählt und ein Vermögen von ca. 15 000 Lstl. besitzt, einstimmig beschlossen, alle Vereinsmitglieder aus dem genannten Geschäft zurückzuziehen und womöglich auch die dort arbeitenden Maschinenmeister und Drucker zu veranlassen, die Arbeit einzustellen. Dies ist zwar nun bis jetzt noch nicht gelungen, die dort beschäftigten Schriftsetzer aber, etwa 50 an der Zahl, haben sämmtlich die Arbeit eingestellt, so daß die Firma sich jetzt mit Nichtvereinsmitgliedern behelfen muß.

Vereine und Versammlungen.

In einer zahlreich besuchten Kommunalwähler-Versammlung im 25. Kommunal-Wahlbezirk, welche am Montag, den 26. d. M., im Lokale „Zum Freischütz" tagte, hielt der Stadtverordnete Herr Singer einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über die Bedeutung der bevorstehenden Kommunalwahlen für den Arbeiterstand. Er kritisirte das Verhalten der Majorität der Stadtverordneten-Versammlung gegenüber den von den Arbeiter-Stadtverordneten gestellten Anträgen. Redner unterzog ferner die einzelnen Punkte des von der Arbeiterpartei aufgestellten Programms einer eingehenden Besprechung und forderte die Anwesenden zu recht rührriger Agitation für die Wahl des im 26. Wahlbezirk aufgestellten Kandidaten auf. Hierauf nahm der Kandidat, Schlosser Emil Franke, das Wort zu einer Ansprache und führte etwa Folgendes aus: Er stehe vollständig auf dem Boden des Arbeiterprogramms und werde, falls er im 25. Wahlbezirk gewählt werden sollte, für die Erfüllung des von Herrn Stadtverordneten Singer so ausführlich erläuterten Programms eintreten. Er bedauere, daß im 25. Wahlbezirk so viele Arbeiter und Handwerker von der Wahl ausgeschlossen seien, weil sie nur in die erste Steuerstufe eingeschätzt und andererseits als in Schlafstelle wohnend angemeldet seien. Er kritisirte alsdann das Verhalten der Kommunalbehörden gegenüber der so dringend nothwendigen Reform der Miethssteuer, forderte die Uebernahme der Pferde-Eisenbahn, der englischen Gasanstalt und ähnlicher Institute in städtische Verwaltung. Dadurch könne eine bedeutende Steuererleichterung für die ärmeren Klassen der Berliner Bevölkerung geschaffen werden. Die Vertreter der Arbeiter wären im Rathhause stets für diese Grundsätze energisch eingetreten. Konnten sie ihrer geringen Anzahl wegen in dieser Hinsicht auch noch keine großen Erfolge erzielen, so sei doch der Umstand, daß derartige Fragen jetzt überhaupt in der Stadtverordneten-Versammlung diskutirt werden, an sich schon als ein Erfolg zu bezeichnen. Auf die von der Arbeiterpartei schon so oft angeregte Errichtung von Sanitätswachen und Volksbadeanstalten durch die Stadt näher eingehend, weist Redner den großen Nutzen, welcher dadurch entstehen würde, nach und führt an, daß sich jetzt auch schon „deutsch-freisinnige Bezirksvereine" mit derartigen Petitionen an den Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung gewandt hätten. Auch dies sei als ein Erfolg der Arbeiterpartei zu bezeichnen. Nachdem Redner noch auf die dringend nothwendige Reform verschiedener Einrichtungen der Berliner Volksschule eingegangen und ebenfalls zu reger Betheiligung an der Wahlagitation aufgefordert hatte, schloß er seine Ansprache unter großem Beifall der Anwesenden. An der Diskussion betheiligten sich der Kandidat für den 26. Wahlbezirk Herr Voigt und Herr Berndt im Sinne der Vorredner. Letzterer kritisirte besonders das Verhalten der Bürgerpartei, welcher der jetzige Vertreter des 25. Wahlbezirks angehört. Folgender Resolution wurde von der Versammlung einstimmig zugestimmt: Die heute im „Freischütz" versammelten Wähler erklären sich mit den Ausführungen des Stadtverordneten Herrn Singer und des Kandidaten für den 25. Kommunal-Wahlbezirks, Herrn Emil Franke, einverstanden und versprechen, mit aller Kraft dahin zu wirken, daß nur Herr Franke im genannten Bezirke gewählt wird. Nachdem noch Herr Singer in seinem Schlußworte auf die Nothwendigkeit einer Versammlung der Vertreter der Arbeiter in der Stadtverordneten-Versammlung hingewiesen hatte, wurde die Versammlung um Hochrufen auf die Herren Singer und Franke um 11½ Uhr geschlossen.

Hamburg, 29. Oktober. Der hiesige Fachverein der Tischler faßte bekanntlich am 20. d. M. den Beschluß, sich von dem „Zentralverband deutscher Tischler- (Schreiner-) Vereine" loszutrennen. Eine weitere Generalversammlung des Vereins fand am 27. d. M. in Tüdge's Salon statt. Herr Sorgenfrei beantragte, für diejenigen Vereinsmitglieder, welche dem Verbande auch ferner noch angehören wollen, eine Zahlstelle zu errichten. Der Vorstand des Verbandes hätte erklärt, daß überall da, wo die Behörde es gestatte, daß sich die Vereine direkt an den Verband anschließen, keine Zahlstellen, wie sie der Antragsteller verlange, errichtet werden sollen. Wenn der Antragsteller überhaupt Interesse für den Verband besäße, so hätte es unmöglich die Lostrennung des Vereins vom Verbande beantragen können. Jetzt würden die Verbandsmitglieder auch ohne Zuthun des Herrn Sorgenfrei wissen, was sie zu thun und wo sie ihre Beiträge abzuliefern haben. Die Herren Blume und Jakobs sprachen sich in ähnlichem Sinne aus. Die Versammlung beschloß hierauf, über den Antrag Sorgenfrei zur Tages-Ordnung überzugehen. Hierauf kommt der von Herrn Leinemann vorgelegte Statuten-Entwurf zur Diskussion. Herr Koenen findet in dem neuen Entwurfe nur eine Verschlechterung des alten Statuts. Derselbe entbehre jeder demokratischen Grundlage, weil darnach viele Vereinsbeamte nicht von der Generalversammlung gewählt, sondern in den Distrikten von den Delegirten ernannt werden sollen. Er sei für Beibehaltung des alten Statuts. Herr Heine beantragt, über den Entwurf en bloc abzustimmen. Die Versammlung beschließt demgemäß und lehnt hierauf den ganzen neuen Statuten-Entwurf ab. Ein Antrag auf Reorganisation des jetzigen Statuts konnte nicht diskutirt werden, da dieser Antrag der Behörde nicht als auf der Tagesordnung der Versammlung stehend angezeigt wurde, was nach den Bestimmungen des Hamburgischen Vereinsgesetzes nothwendig ist. Bei der dann folgenden Neuwahl des Vorstandes wurden die Herren Dorfe und Jakobs zu Vorsitzenden und Herr Grimm zum Kassirer gewählt. Die Fortsetzung der Wahl und Diskussion über Reorganisation des Statuts erfolgt in der nächsten Vereinsversammlung.

Fachverein der Tischler. Montag, den 2. November, Abends 8½, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, außerordentliche Generalversammlung. T.-O.: 1. Die Verhandlungen über Einführung der Sonntagsruhe. 2. Resolution, das Lehrlingswesen betreffend. 3. Bericht der Kommission über Arbeitslosen-Unterstützung. 4. Statutenänderungsanträge, betreffend Erhöhung der Beiträge und Zahlung einer Unterstützung an Arbeitslose. 5. Bericht über die von Mitgliedern geführten Prozesse in gewerblichen Streitsachen. 6. Antrag, betreffend Wahl einer Fachkommission zur Regelung der Arbeitsstellenverhältnisse. 7. Verschiedenes. Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Billets zum Stiftungskränzchen am 14. November sind in der Versammlung zu haben. Der Zentral-Arbeitsnachweis des Vereins befindet sich vom 1. November ab auf der Tischlerherberge, Blumenstr. Adressenausgabe unentgeltlich an Wochentagen von 8½ bis 9½ Uhr Abends. An Sonntagen von 9 bis 11 Uhr Vormittags.

Verein ehemaliger Schüler der 60. Gemeinde-Schule. Sonnabend, den 28. November cr., in Baumbach's Kasino, Prinzenstraße 94, 2. Stiftungsfest. Billets à 50 Pf. bei allen Mitgliedern.

Verein der Sattler und Fachgenossen. Sonnabend, den 31. Oktober, Abends 8½ Uhr, in Gratweils Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau über „Wahre und falsche Bildung". 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Gäste sind willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Die Ziegel- und Schieferdeckergesellen halten eine öffentliche Generalversammlung ab mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht der Lohnkommission. 2. Das Antwortschreiben der Meisterschaft. 3. Beschlußfassung über den Lohntarif. (Siehe Briefkasten.)

Vermischtes.

Ueber das Unglück auf der Rigi-Bahn wird von Augenzeugen, Giacomo Pozz, einem jungen, intelligenten Arbeiter, welcher die Geistesgegenwart besaß, vor dem verhängnißvollen Momente vom Zug abzuspringen, der Verlauf desselben wie folgt beschrieben: Bis zur sogenannten „Kräbel"-Fluh ging die Fahrt durchaus normal von statten. Kaum war diese Fluh passirt, erfolgte ein gewaltiger Ruck, gleichsam von einer plötzlichen Stauung herrührend. Pozz (der Erzählende) sprang beherzt vom Fußbrett ab. Das Gleiche thaten sein im Gepäckwagen befindlicher Bruder und der ebenfalls im Gütervagen befindliche andere Bahnarbeiter. Bahnarbeiter Rickenbacher mit Giacomo Pozz beim Kondukteur des Personenwagens sprang etwas später ab, da der Zug bereits in beschleunigter Bewegung gerathen war; er ward mit dem Kopf rechts an die Felswand geschleudert und am Gesichte bedenklich zugerichtet. Giacomo Pozz kam beim Absprung glücklich auf die Füße zu stehen. „Ein Knall, eine Staubwolke — und im Nu war der Zug meinen Blicken entrückt!" so schloß der junge Italiener die Erzählung des Hergangs, soweit er denselben noch mit eigenen Augen verfolgen konnte. Mit Blitzesschnelle hatte der am genannten Punkte entgleiste Zug noch zirka 400 Meter weiter auf der Bahnlinie vorwärts, bis derselbe, um eine Kurve biegend, auf einmal das Geleise verließ und über den Damm hinüber kopfüber links sich in ein kleines Tobel stürzte und daselbst förmlich auseinander barst. Schmiedig, der Lokomotivführer, ein Mann von zirka fünfunddreißig Jahren, ward buchstäblich zermalmt. Seine Ueberreste — so weit sie bis jetzt zusammengelesen — bilden nur noch unförmliche Fleischfetzen, ein Umstand, der erklärlich erscheint, wenn man bedenkt, daß die Lokomotive auf dem genannten kleinen Wege drei mal kopfüber sich fortbewegte, den Boden sechs Fuß tief aufwühlte, und, im Ringen mit der eigenen Kraft, einen Felsblock von der Größe eines respektablen Kochherdes vor sich trieb. Der Heizer, ein 21jähriger Mann, Namens Eberhard v. Rüti, wurde einer Schindel gleich wohl zwölf Klafter weit durch die Luft geschleudert und mit entzwei geschnittenem Fuße und sonst bedenklich zerschlagen aufgefunden. Von den übrigen Insassen wurden aufgehoben: der Kondukteur Franz Rickenbacher mit dreifach zerschlagenem Bein, die Frau des Stationsportiers auf Kulm mit gespaltener Hirnschale (ihr Gatte mit einer Fußverstauchung, der Knabe unversehrt davon), Fräulein H., Buchhalterin auf Rigikulm, mit gebrochenem Wadenbein. Stationsvorstand Vogel und Staffel erlitt keine Verletzungen, anders sein Mitgenosse von der Kulm. Schmidig war, seit Vater des Bahnaetriebes Lokomotivführer, ist befindet vier unerzogenen Kindern; seine Frau in gesegneten Umständen. Schon einmal, im Jahre 1881, schuldete er eine — damals glücklicherweise schadlose gleisung unmittelbar vor Goldau. Fünf Minuten und das ganze Zerstörungswerk war vollendet. Katastrophe ereignete sich um 2 Uhr 40 Minuten Nachmittags. Als die Ursache wird zunächst ein Achsenbruch bezeichnet, doch sind die Techniker darüber noch nicht völlig im Klaren.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 5 des „Illustrirten Sonntagsblatt" bei.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 255 — Sonnabend, den 31. Oktober 1885. — II. Jahrg.

„Fabrikantenkommunismus."

Es geht doch nichts über die Harmonie zwischen Fabrikanten und Arbeitern, und wenn die Fabrikanten gar die volle Gleichheit mit den Arbeitern predigen, so wird die Sache erst recht rührend.

Da sind die Wollenfabrikanten in den reußischen Fürstenthümern recht brave Leute, welche mit ihren Arbeitern jetzt „theilen" wollen und zwar gegen den Willen der Arbeiter. Das sind doch merkwürdige Arbeiter, die nicht mit beiden Händen zugreifen. Sonderbar, daß die Arbeiter dort, die doch zwei Sozialdemokraten in den Reichstag gewählt haben, so spröde sind, wenn's an das „Theilen" gehen soll.

Ja, ja! Die Sache hat aber einen recht bedenklichen Haken — die Fabrikanten nämlich wollen ihre Verluste, aber nicht die Gewinne mit den Arbeitern theilen.

Der Fabrikantenverein in Gera, der mit dem Greizer Verein in Verbindung steht, hat nämlich beschlossen, eine bedeutende Lohnreduktion eintreten zu lassen,

„weil es recht und billig sei, daß die Arbeiter die Verluste der Industrie in ihren Löhnen mittragen müßten, nachdem sie die bei flottem Geschäftsgange durch Arbeitseinstellungen erzielten höheren Löhne genossen hätten."

Als ob es erst dieses Beschlusses und dieser Motivirung bedurft hätte!

Wenn geringes Angebot von Händen vorhanden ist, dann steigt der Lohn. Dieses geringe Angebot ist aber vorhanden, wenn bei flottem Geschäftsgange die Fabrikanten nicht so viel Arbeitskräfte erhalten können, als sie in ihrer Produktions- und Profitgier gern haben möchten. Ob das geringere Angebot von Händen durch Streiks oder durch Fehlen der Kräfte überhaupt eingetreten ist, das ist in der Wirkung gleichgültig.

Bei flottem Geschäftsgange aber, das gesteht ja der in der Wolle gefärbte Fabrikantenverein indirekt zu, können die Fabrikanten auch höhere Löhne zahlen und werden dabei doch reich. Sie haben dann also Reservefonds, oder sie können sie wenigstens haben, wenn sie sparen, um schlechtere Zeiten ruhig entgegennehmen zu können.

Die Arbeiter aber haben auch bei flottem Geschäftsgange, also bei höheren Löhnen, weil sie dann auch ihren Körper ganz anders anstrengen müssen, nichts übrig zum Zurücklegen, so daß sie in den schlechteren Zeiten keinen Reservefonds besitzen, durch welchen sie gegen die niederen Löhne geschützt werden könnten.

Da haben wir also die wundervolle Harmonie zwischen Arbeit und Kapital und die herrlichste wirthschaftliche Gleichheit! —

Und wer hat denn in der Hauptsache die Schuld an den sogenannten schlechten Zeiten? Die tolle Konkurrenz, die Habgier, welche den Fabrikanten anfeuert, es dem anderen zuvorzuthun, mit einem Worte die aufs Aeußerste angespannte regellose Produktion.

Ist daran am Ende der Arbeiter schuld? Aber auch der einzelne mit dem Strome schwimmende Fabrikant nicht? Gewiß nicht! Doch die Unternehmerklasse als solche, welche sich bei der heutigen Produktion immer wohl fühlt, wenn auch der eine oder der andere aus dieser Klasse Schiffbruch leidet, sie trägt die Schuld. Die Arbeiterklasse aber, die gesammte, wird in dem Konkurrenzkampfe, den die Unternehmer gegen einander führen, an dem die Arbeiter gar keine Schuld haben, fortwährend schwer geschädigt. Und darin liegt der Unterschied. — — —

An den bestehenden wirthschaftlichen Verhältnissen kann in der That der Beschluß des Geraer Fabrikantenvereins gar nichts ändern; die Lohnreduktion wäre auch ohne Beschluß eingetreten, vielleicht nicht so plötzlich, nicht so auf einmal.

Uns erfreut der Beschluß aber deshalb, weil er den Harmonieaposteln und den gewerkvereinlichen Streikbrüdern doch endlich die Augen öffnen muß. Ausdrücklich erklärt der Fabrikantenverein, daß er den von den Arbeitern im Streik errungenen Lohn, der, so viel uns erinnerlich, damals übrigens durch „freie Vereinbarung" festgesetzt wurde, nunmehr in schlechter Zeit wieder reduzire. Daraus wird zur Evidenz wieder bewiesen, daß die Streiks auf die Dauer keinen ökonomischen Nutzen den Arbeitern schaffen und daß ferner „freie Vereinbarungen" zwischen Unternehmern und Arbeitern immer für die Katz sind.

Ob diese „freien Vereinbarungen" sich auf die Lohnverhältnisse oder auf Sonntagsruhe und Arbeitstag — Avis für Herrn Dr. Hirsch — beziehen, das ist gleich. Dieselben werden immer wieder, das sagt ausdrücklich der Geraer Fabrikantenverein, ebenso leicht wie sie geschlossen worden, auch gebrochen. Das ist nun einmal die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit.

Im Uebrigen wollen wir aber abwarten, ob die Fabrikanten der reußischen Fürstenthümer, wenn das Geschäft wieder einmal flott geht, ebenso bereitwillig sein werden, ihre Gewinne mit den Arbeitern zu „theilen", wie sie jetzt die Verluste theilen. Dann wird wohl ihr Gleichheitsgefühl, ihr „Kommunismus", zum Teufel gehen. —

Doch die Arbeiter haben auch dann das „Theilen" nicht nothwendig. Möge verhindert werden, daß die Produktion immer schwankt zwischen flottem und schlechtem Geschäftsgang, so werden auch die Fabrikanten verhindert, Lohnreduktionen eintreten zu lassen. Möge man der Fabrikantenwelt durch Arbeiterschutzgesetze einen angemessenen Maulkorb vorlegen, dann wird sie in sogenannten guten Zeiten sich den Magen nicht überladen können, um dann später den Katzenjammer zu bekommen, den leider die Arbeiterwelt, die ihn nicht verschuldet hat, noch besonders und hauptsächlich tragen muß.

An Stelle des „Fabrikantenkommunismus" wird dann eine verständige Organisation der wirthschaftlichen und sozialen Zustände eintreten.

Kommunales.

w. **Der Etat des städtischen Arbeitshauses zu Rummelsburg** schließt ab mit einer Einnahme von 91 296 M. und einer Ausgabe von 422 019 M., so daß pro 1886/87 ein Zuschuß von 330 723 M. erforderlich wird. Bei Aufstellung ist die Bevölkerung des Arbeitshauses (die Insassen des Arbeitshauses und die Asylisten) mit täglich 1800 Personen und einem Arbeitsverdienst der Häuslinge 75 970 M. angenommen. Der Magistrat hat denselben genehmigt. Die Einrichtung der Verabreichung von Morgensuppe und einer Brodration an die im städtischen Asyle nächtigenden Personen hat sich in solcher Weise bewährt, daß die Verwaltung die Wohlthat erweitern und Suppe und Brod auch des Abends verabreichen lassen will. Man hofft bei nasser Witterung namentlich in gesundheitlicher Beziehung wesentliche Vortheile zu erzielen, da erfahrungsmäßig die Asylisten ein großes Kontingent für die Krankenhäuser stellen und insbesondere ansteckende Krankheiten von da oft ihren Ausgangspunkt nehmen. Der Magistrat hat sich mit dieser Einrichtung einverstanden erklärt.

Die direkten Kommunalsteuern Berlins. Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg und für Berlin hat vom Magistrat eine statistische Zusammenstellung verlangt, die demselben auch übersandt worden. Nach derselben ist der Gesammtbetrag der im Etatsjahre 1885—86 aufzubringenden direkten Gemeindeabgaben 26 705 725 M. Davon fallen auf die Gemeinde-Einkommensteuer 11 717 575 M. und hiervon kommen auf die Steuerpflichtigen mit nicht mehr als 900 M. Einkommen 1 243 896 M. (10,62 pCt.) der Gemeinde-Einkommensteuer.

w. **Der geschäftsführende Ausschuß** der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte hat dem Magistrat mitgetheilt, daß die Versammlung im nächsten Jahre in Berlin tagen wird und zwar ist der Anfang der Versammlung auf den 18. September k. J. festgesetzt worden. Der Ausschuß hat den Magistrat zugleich gebeten, die großen Aufgaben der Versammlung durch Zugängigmachung der städtischen öffentlichen Anstalten, Krankenhäuser 2c. möglichst zu fördern, auch sei es wünschenswerth, wenn schon vorher eine kurze Beschreibung der Anstalten nebst Plänen 2c. den Mitgliedern der Versammlung zur Verfügung gestellt werden könnte. Der Magistrat hat beschlossen, dem Ausschusse dahin zu antworten, daß er sich Förderung der Sache möglichst angelegen sein lassen werde.

Der von dem Kuratorium für das städtische Erleuchtungswesen vorgelegte Etat für das nächste Rechnungsjahr 1886/87 enthält wieder eine Anzahl recht interessanter Mittheilungen über die Produktion der vier großen städtischen Anstalten. Es wird berechnet, daß zur Erzeugung des Gases im Ganzen 280 000 Tonnen zum Preise von 18 Mk. pro Tonne einschließlich aller Nebenkosten, also zum Gesammtpreise von 5 040 000 Mk. erforderlich sein werden. Was nun die Ausbeute an Gas aus diesen Kohlen betrifft, so wird angenommen, daß aus jeder Tonne durchschnittlich 287 Kubikm. Gas gewonnen werden können. Dieselbe Annahme liegt auch dem jetzt laufenden Etat zum Grunde, und in der That sind auch in den letzten Jahren mindestens 287,2 bis 287,8 Kubikm. Gas gewonnen worden. Ferner kommen in Ausbeute auf jede Tonne 628 Kgr. Kokes, 9 Kgr. Breeze, 31 Kgr. Asche, 50 Kgr. Theer, 94 Kgr. Ammoniakwasser und 170 Kgr. Kokes zur Feuerung; auch hier haben sich bei den verschiedenen Jahren nur geringe Abweichungen herausgestellt. Die Einnahmen aus den Nebenprodukten werden pro 1886/87 auf nicht weniger als 3 920 577 Mk. berechnet, nämlich 2 884 994 Mk. für Kokes, 22 680 Mk. für Breeze, 8680 Mk. für Asche, 560 000 Mk. für Theer, 381 640 Mk. für Ammoniakwasser und 62 677 Mk. für verschiedene andere Nebenprodukte (Graphit 2c.).

Lokales.

Die Betriebseröffnung auf dem neuen Packhof ist nun, wie die „Post" hört, zum 1. Dezember vorgesehen. In den letzten Tagen war man noch dabei beschäftigt, dem Provinzial-Steuer-Direktions-Gebäude, am Eingang von der Moltke-Brücke her, einen lebhaften gärtnerischen Schmuck an seiner südlichen Längsfront, besonders durch Anpflanzung von Edeltannen verschiedener Art, zu verleihen. Unter den Arbeiten auf dem äußeren Terrain handelt es sich dann für den Monat November nur noch um die Fertigstellung der Pflasterungen, die bisher noch durch die Ausführung der Schienengleisanlagen auf den Hofräumen an der Wasserseite verzögert worden waren. Die Lage des neuen Packhofs erforderte besondere Rücksicht auf eine Entwässerung sowohl des in Kopfsteinen auszuführenden Pflasters, als auf die Unterbettung der Gleise zu nehmen. Für jene werden an den tiefsten Stellen der Hofräume Gullies (Senkkästen) angelegt, die Unterbettung dieser ist mit der ganzen Entwässerungsanlage in Verbindung gebracht. Der Schwellenschienen-Oberbau besteht aus einer als Fahrschiene dienenden 9 m langen Schwellenschiene mit 200 mm Höhe und 300 mm Fußbreite und einer mit derselben in Abständen von 0,5 m durch Gußklötze verbundenen schützenden Straßenbahnschiene. Die Zwischenräume sind mit Asphalt eingepflastert. Verlegt wird nach dem neuen Packhof demnächst auch der bisherige Verkehr im Zollschuppen des Lehrter Güterbahnhofs, mit jährlich 1700 bis 1800 Bahnwagen, sowie dahin sich auch ein großer Theil des Güterverkehrs vom Hamburger Bahnhof ziehen wird. — Im Innern des neuen Packhofes sind von besonderem Interesse auch die Wasserkraftaufzüge, um die Güter aus den Revisionsgebäuden nach den Niederlagsgebäuden und umgekehrt zu bringen. Der Hub dieser hydraulischen Aufzüge beginnt und endet im auf Kalksteinmauerwerk ruhendem Ziegelmauerwerk des Erdgeschosses der Gebäude. Daselbst erfolgt auch die Steuerung der Aufzüge, wozu die Packhofsarbeiter eingeübt werden. Die Hubhöhe in den Niederlags-Gebäuden hat das beträchtliche Maß von 17,4 m. Bei den dazu aufgestellten Wasserkraft-Aufzügen ist im Zylinder an der Kellersohle, bei einer Gesammthubhöhe von 30,0 m, ein Druck von 20 Atmosphären erforderlich.

g. **Mit dem Bau der Kaiser Wilhelmbrücke** wird nunmehr am Mittwoch künftiger Woche begonnen werden, da bis dahin die Hindernisse, welche bisher den Arbeiten im Wege standen, beseitigt sind. Die Flucht der Kaiser Wilhelmbrücke ist bereits markirt worden durch zwei einen Meter über den Erdboden ragende Pfähle, von denen der eine auf dem Terrain der zukünftigen Kaiser-Wilhelmstraße steht, während sich der andere auf dem Grund und Boden der abgerissenen Schloßapotheke befindet. Diese Pfähle sind ca. 3—4 Meter tief in die Erde eingerammt und mit einer starken Barriere umgeben, damit sie vor Anfahren 2c. geschützt sind. Diese beiden Pfähle bilden genau den Mittelpunkt der zukünftigen Kaiser Wilhelmbrücke. Die nächsten Arbeiten für dieselbe werden die Fundirung des östlichen Landpfeilers sein, da hiervon die Inangriffnahme des Baues der Eckgebäude Burgstraße—Kaiser-Wilhelmstraße abhängt, deren Fundirung im Zusammenhang mit jener des Brückenpfeilers bewirkt werden wird. Der Grund und Boden für die zu errichtenden Gebäude in der Kaiser-Wilhelmstraße ist der eigen-

---

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

95] von

Baldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

„Vereinigte Staaten-Dragoner im friedlichen Verkehr mit den Mormonen," sagte er erstaunt, als er einen Blick auf die nunmehr gegen fünfzig Mann starke Gesellschaft geworfen.

Plötzlich aber ließ er das Fernrohr sinken, und zugleich wich alle Farbe aus seinen Zügen.

„Um Gottes willen, was ist Euch?" fragte Falk erschreckt, sobald er die Veränderung an seinem Freunde gewahrte.

„Blickt selbst hinüber und sagt mir, was Ihr seht," antwortete Weatherton, indem er Falk das Fernrohr reichte.

Dieser brachte das Glas vor sein Auge, und nachdem er eine Weile scharf zugeschaut, begann er, ohne das Fernrohr zu beseitigen:

„Es ist, wie Ihr sagt, ich sehe Dragoner, und einzelne derselben im ernsten Gespräch mit den Mormonen; aber wahrhaftig, ich sehe auch einen alten Bekannten unter ihnen —"

„Jansen," versetzte Weatherton mit bebender Stimme.

„Richtig, Jansen, der schwedische Auswanderer," wiederholte Falk verwundert; aber was ist das? ich kann mich doch nicht täuschen? nein, es tritt jetzt mehr in den Vordergrund, eine weibliche Gestalt zu Pferde, in der Kleidung gesitteter Nationen —"

„Sie ist es," sagte Weatherton leise, als habe er befürchtet, durch zu lautes Sprechen die Erscheinung wieder zu verscheuchen.

„Wer?" fragte Falk erstaunt, indem er das Fernrohr an Weatherton zurückgab.

„Bei Gott, ein Frauenzimmer!" rief der Biber plötzlich aus, denn die Gesellschaft befand sich nicht so weit, daß die einzelnen Personen, nachdem sie sich mehr von einander getrennt hatten, nicht zu unterscheiden gewesen wären.

Weatherton wollte etwas entgegnen, in demselben Augenblick legte sich aber von hinten eine Hand auf seine Schulter, und als er sich umwendete, sah er Kairuk vor sich, der ihn mit einem so glücklichen Gesicht anschaute, als wären er und der grausame Krieger, der kurz vorher noch seine Keule mit tödtlicher Sicherheit auf Holmsten's Schädel fallen ließ, nicht eine und dieselbe Person gewesen.

„Mormonentaube, viel achotka," sagte er freundlich, indem er nach dem Westende der breiten Schlucht hinüberwies, „Mormonentaube sagen: Kairuk, Amerikaner gut, Mormonen nicht tödten Amerikaner; Kairuk helfen Amerikaner; Mormonentaube kommen sehen, Kairuk helfen Amerikaner."

Weatherton starrte den Häuptling verwirrt an; es war zum ersten Mal, daß derselbe des jungen Mädchens erwähnte. Er glaubte zu verstehen, daß Hertha die Mohaves aufgefordert habe, ihm bei seiner Flucht beihilflich zu sein, und dennoch erschien ihm dies wieder so unbegreiflich. Aber in den Zügen des Mohave lag der unzweifelhafte Ausdruck von Wahrheit und Aufrichtigkeit, wie hätte auch der mit den Sitten der Weißen so wenig vertraute Urwilde gerade auf solche Gedanken kommen sollen?

Sinnend betrachtete er den Mohave, und dann schaute er wieder zu den fernab haltenden Reitern hinüber. Es lag ja so viel Befremdendes und Geheimnißvolles in der ganzen Wendung der Dinge, zu viel, als daß er, ohne eine vorhergegangene Aufklärung, den plötzlich eingetretenen Wechsel hätte enträthseln können.

„Sie kommen," bemerkte der Schwarze Biber, der gleich seinen Gefährten die Bewegungen des Reitertrupps aufmerksam bewacht hatte.

„Sie kommen," wiederholte Weatherton mechanisch, ohne zu bemerken, daß Falk's Blicke mit warmer Theilnahme auf ihm ruhten.

„Aber nicht Alle," fuhr der Delaware fort, „bei Gott! sie wollen ihre friedlichen Absichten an den Tag legen und schicken daher ein Frauenzimmer an uns ab."

„Sie und ihr Onkel kommen selbst," murmelte Weatherton, sobald er gewahrte, daß nur ein Reiter und eine Reiterin sich von der Gesellschaft trennten und im Schritt und geraden Weges auf sie zulenkten.

Tiefes Schweigen der Erwartung folgte diesen Worten. Erst als die Mormonen, die Holmsten nachgeeilt waren, davonritten, um Jansen und Hertha zu begegnen, wendete sich die Aufmerksamkeit der Flüchtlinge wieder der nähern Umgebung zu.

Da fielen Falk's Blicke auf den erschossenen Indianer, der noch immer das nunmehr beruhigte Pferd am Zügel hielt, und von diesem kehrten sie wieder zu Holmsten's blutiger Leiche zurück.

„Es ist dies wohl kein Anblick für Frauen," sagte er zu dem in Gedanken versunkenen Offizier, indem er ihn leicht berührte und zugleich auf die beiden leblosen Gestalten deutete.

„Nein, gewiß nicht," antwortete Weatherton, wie aus einem Traum emporschreckend, und schnell trat er aus dem Versteck.

Gefolgt von allen Gefährten kletterte er sodann den Abhang hinunter, und da Jansen und Hertha nach einem kurzen Zwiegespräch mit den zurückkehrenden Mormonen ihren Weg allein fortsetzten, so eilte er ihnen entgegen.

Unbewußt beschleunigte er seine Schritte mehr und mehr, und als er sich ungefähr in der Mitte der langen Sandfläche dem Mormonen und seiner Nichte bis auf eine kurze Strecke genähert hatte, befanden sich seine Gefährten weit hinter ihm.

Jansen zeigte noch immer das ernste Gesicht von früher, nur daß ein Schimmer von tiefer Schwermuth auf demselben lagerte, der durch die eben ihm heimlich ertheilte Nachricht von Holmsten's Tode vielleicht noch hervortretender wurde, im Ganzen aber ihm einen mildern Ausdruck verlieh.

Hertha dagegen hatte sich sehr verändert. Es war allerdings noch das liebe, süße Antlitz, allein auf den sonst so

artigste, den man bisher gefunden hat. Ganz abgesehen davon, daß er sehr seicht ist und das Wasser mit Saugepumpen entfernt werden muß, trifft man auf mindestens 5 bis 6 Schichten verschiedener Bodenarten beim Ausschichten an. Kaum ist man auf guten Sand gestoßen, so trifft man harten Steinboden, dann schlammartige Massen, Baumwurzeln, wieder feste Erde u. s. w. an. Es beweist dies, daß früher dieser Arm der Spree bedeutend erweiterte Ufer hatte und das Wasser durch Aufschüttung derselben an seiner früheren Breite verloren hat. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts waren hier nur Gärten, und erst als der Rath von Berlin um diese Zeit herum das Ufer der Spree mit einer Schälung versehen und erhöhen lassen mußte, gewann diese Gegend mehr an Ansehen. Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts besaß dieser Theil der Spree bis zur Friedrichsbrücke eine steinerne Einfassung.

Die von hiesigen Zeitungen gebrachte Notiz, daß durch die Anlegung der Kaiser Wilhelmstraße ca. 28 000 Personen aus dem Abbruchsviertel verzogen seien, wie dies angeblich nach einem amtlichen Ausweise festgestellt sein solle, beruht offenbar auf einem Irrthume. Denn die sämmtlichen 5 Stadtbezirke des Alten Berlins (Stadtbezirke 1—5), innerhalb welchen die genannte Straße angelegt ist, zählen, wie Jedermann aus dem vor Kurzem vom Magistrat herausgegebenen amtlichen „Rothen Buch" überzeugen kann, zusammen nur zirka 25 500 Seelen, von denen nur ein Bruchtheil verzogen sein kann.

b. **Die große Zentral-Fundstelle** der in Berlin einmündenden Bahnen befindet sich in dem Eisenbahn-Direktionsgebäude gegenüber dem Schlesischen Bahnhofe. Hierhin liefern alle Bahnen mit Ausnahme der Ostbahn ihre Fundgegenstände ab. Gestern wurde im Auktionswege mit den nicht abgeholten Funden aus dem 2. Quartal 1885 aufgeräumt. Das Lokal, nur über einen langen dunkeln Flur und auf Hintertreppen erreichbar, glich einem Leihhause. In langen Regalen lagen hier all' die vergessenen Sachen der Reisenden. Ein großes Kontingent der Bieter stellten Eisenbahnbeamte, welche aus den Büreaus auf eine Nippvisite eilig hin- und herhuschten. Das Gros der Verlust-Gegenstände bildeten Regenschirme, sie mußten gleich in Posten versteigert werden. Die drei ersten, darunter ein rein seidener, brachten den Betrag von 4,50 Mark. Die Zahl der Stöcke stand ihnen nicht viel nach; ein kolossaler Eichenknüppel wurde unter großem Gelächter von einem Witzbold als Migränestift angesprochen. Mützen und Hüte bildeten das nächste große Kontingent, darunter manche schöne Extramütze eines armen vergeßlichen Soldaten. Allerhand Packete zeigten ganz absonderliche Zusammenstellungen ihres Inhaltes. So entstiegen einem Weidenkorbe Stiefel, Gummischuhe, ein Paar Soldatenhandschuh und ein Pferdestriegel. Rührend ergriff den Beobachter der Anblick eines Arbeitskörbchens, dem Großmutters Staats-Fladus — um mit Fritz Reuter zu sprechen — entstieg. Wie mag die Arme sich gegrämt haben, als sie bei den Enkeln in Berlin ankam und die Sonntagshaube vermißte! Daß man bei diesen Auktionen auch einen guten Griff thun kann, beweist ein Vorfall auf einer früheren Auktion, wo Jemand eine Schürze mit unbedeutendem Inhalt für 50 Pfennig erstand und in einem Pantoffel 10 Thaler fand.

In dem Sistirungs-Zimmer des Kriminal-Kommissariats wurden vorgestern 3 Goldstücke, nämlich ein Zwanzig- und zwei Zehn-Markstücke im Sande des Spucknapfes aufgefunden, deren Eigenthümer sich bis jetzt nicht gemeldet hat. Muthmaßlich hat eine sistirte Person das Geld in dem Fundort versteckt.

Von offiziöser Seite wurde jüngst gemeldet, die Minister des Innern und der Medizinalangelegenheiten hätten angeordnet, daß eine genauere Untersuchung der geschlachteten Schweine auf Trichinen, als bisher stattgefunden, erfolgen solle, und es sei den Provinzialregierungen aufgegeben worden, dahin zielende Einrichtungen im Wege der Polizeiverordnung zu treffen. Im Anschluß hieran sei erwähnt, daß die Provinzialregierungen jetzt angeordnet haben, daß in allen Fällen der Fleischbeschauer vor der Zerlegung des Schweines sich auch Gewißheit darüber zu verschaffen hat, daß das geschlachtete Schwein in den äußeren Fleischtheilen frei von Finnen ist. Unbedingte Sicherheit kann diese Untersuchung nicht bieten, da das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Finnen nicht immer schon vor der Zerlegung des Schweines sich genau feststellen läßt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß mitunter in den äußeren Fleischtheilen des Schweines keine Finnen bemerkt, bei der späteren Zerlegung des Thieres letztere aber in inneren Fleischstücken, namentlich in dem sogenannten Mürbebraten, vorgefunden werden. Der Fleischbeschauer soll deshalb in dem Atteste über das Resultat der Untersuchueg sich dahin äußern, daß das geschlachtete Schwein, soweit durch äußere Untersuchung festgestellt werden konnte, auch frei von Finnen sei. Auch soll der Fleischbeschauer, wenn ihm die Untersuchung von Wurst auf Trichinen aufgetragen wird, seinen Auftraggeber auf die Unsicherheit des Resultats aufmerksam machen. Die Untersuchung von Würsten ist deshalb schwierig, weil aus den zerhackten Fleischpartikeln nicht so leicht klare und geordnete Präparate dargestellt werden können und weil Fleisch von mehreren Thieren dazu Verwendung gefunden haben kann.

b. **Der Gardetrain** hat die zu Uebungen Eingezogenen entlassen und räumt nun mit seinem Pferdebestand, den er von der Garde-Kavallerie nach den Manövern übernommen hat, auf. Gestern kamen 80 Stück auf dem Reitplatz in der Skalitzerstraße zum Verkauf, heute folgen weitere 80. Die Gegend gleicht in diesen Tagen einem Pferdemarkt. Die armen, in langer Reihe zum Verkauf stehenden Pferde sind meist alt, bis 19 Jahre, die Manöver und die folgenden Trainübungen bei knappem Futter haben sie mürbe gemacht bis auf die Knochen, und Arbeit harrt ihrer im Zivildienste erst recht. Manches allerdings fällt auch dem Pferdeschlächter anheim, wie der stark struppirte Braune, welcher gestern 35 M. brachte. Den höchsten Preis von 230 M. erzielte gestern ein wohlgenährter, starker Schimmel, den die Spandauer Artillerie zur Auktion gesandt hatte. Den Schluß der Auktion bildete, wie auf allen Auktionen, die Kabrouge der Händler, welche sich unter lebhaftem Feilschen 1052 Mark Gewinn theilten. Zu ihrem Leidwesen waren es diesmal 56 Theilnehmer.

Ein verheiratheter Primaner dürfte selbst in unserer emanzipationslustigen Zeit noch nicht dagewesen sein. Berlin besaß in diesem Sommer einen solchen. Der Primaner H. einer hiesigen Oberrealschule, der Sohn reicher Eltern aus Frankfurt a. M., lernte auf einem Balle eine vornehme junge Engländerin kennen und verliebte sich sterblich in dieselbe. Er fand Gegenliebe und die beiden jugendlichen Liebenden beschlossen zu heirathen. Doch die Eltern des Primaner Bräutigams wollten begreiflicher Weise auf keinen Fall ihre Einwilligung geben. Kurz entschlossen reiste das Pärchen nach England, wo beide rechtsgiltig vereint wurden. Der junge Ehemann kehrte zu den Bänken der Prima zurück, aber die Ehe war seinem Studium nicht sonderlich förderlich. Zu Michael fiel er mit Glanz durch das Abiturientenexamen. Er verließ die Schule, um an der Seite seiner Gattin praktische Landwirthschaft zu studiren.

g. **Wenn man glauben sollte, daß das Spielen in auswärtigen Lotterien** durch das Vorgehen der preußischen Regierung gegen dasselbe in Berlin an Umfang verloren hätte, so täuscht man sich ganz gewaltig. Die Nachfrage nach Loosen insbesondere der sächsischen Lotterie ist nach wie vor dieselbe und die Händler, deren es in Berlin Hunderte und Tausende giebt, machen ein glänzendes Geschäft. Wohl kein Stand fehlt unter den Spielern und es klingt wie ein Spott, daß auch Beamte unter ihnen nicht mangeln. Wie groß überhaupt die Wuth des Lotteriespiels ist, beweist, daß die Loose der Unmasse von Lotterien der verschiedensten Vereine starken Absatz finden und stets binnen Kurzem zu einem höheren Preise als den vorher festgesetzten verkauft werden. So erhält man die Loose der Rothen Kreuz-Lotterie bei den Zwischenhändlern nur für 5,50 Mk., während dieselben vom Komitee auf 5 Mk. festgesetzt sind.

g. **Ein interessanter Prozeß** dürfte demnächst die hiesigen Zivilgerichte beschäftigen. Ein hiesiger Häuseragent hatte den Auftrag erhalten, ein Gut von großem Werth zu verkaufen und mit dem Eigenthümer desselben die Verkaufsprovision, welche mehrere tausend Mark betrug, vereinbart. Ein Freund dieses Häuseragenten hatte nun durch zufällige Einsichtnahme der bezüglichen Korrespondenz bei einem Besuche des Häuserkommissionärs Kenntniß von dem Auftrage erhalten und war bestrebt, selbst den Verkauf des Gutes herbeizuführen. Es gelang ihm dies auch wirklich und er steckte die schöne Provision ein. Erst jetzt, nach mehreren Monaten, erfuhr unser Häuseragent den wahren Sachverhalt und wird seinen schlauen „Freund" wenn auch nicht wegen Herausgabe der ganzen Provision, so doch wegen wenigstens der Hälfte verklagen, da er der intellektuelle Urheber des Geschäfts war. Ob diese Ansicht die richtige sein wird, muß erst abgewartet werden.

Abgefaßte Freikäuferin. Gestern wurde die als professionirte Ladendiebin bekannte, 32 Jahre alte unverehelichte Pauline Wiecke in der Nähe des Moritzplatzes durch einen Kriminalbeamten festgenommen, welcher beobachtet hatte, daß sie kurz hintereinander mehrere Geschäftslokale betrat und vermuthete, daß sie dort Diebstähle verübt habe. Bei der vorgenommenen Leibesvisitation wurden 33 Kachenez bei der ꝛc. Wiecke, zum größten Theil in ihren Beinkleidern versteckt, vorgefunden; die Kachenez rühren zweifellos sämmtlich aus Ladendiebstählen her; die Bestohlenen sind aber erst zum Theil ermittelt.

Ein unbekannter Mann kam vor etwa zehn Tagen zu einer im Hause Hussitenstraße 75 wohnhaften Dame und erbot sich, ihrem Neffen eine Stellung zu verschaffen, war auch behilflich, Wäsche auf den Boden zu tragen. Als der gefällige Unbekannte von der vertrauensseligen Dame nach der Wohnung zurückgeschickt wurde, um den vergessenen Bodenschlüssel zu holen, entfernte er sich heimlich unter Mitnahme einer auf dem Tische liegenden goldenen Damen-Zylinderuhr mit goldener Erbskette. In der Uhrkapsel war die Nummer 68113 eingravirt.

Drei beschäftigungslose Arbeiter hatten sich am [...] d. M. Nachmittags vom Georgenkirchplatz nach dem Friedrichshain begeben, sich daselbst unter einem Busch niedergelegt und gemeinschaftlich Schnaps getrunken. Während des Trinkens ergriffen zwei der Strolche ihren jüngeren Gefährten, einen Schneiderlehrling, hielten ihn fest und gossen ihm Branntwein in die Nase und in die Augen, so daß er betrunken wurde und einschlief. Darauf stahlen sie ihm das Portemonnaie mit 5,25 Mk. Inhalt, zogen ihm seine neuen Schuhe aus und entfernten sich. Gestern traf der Bestohlene einen der Diebe in der Klosterstraße und veranlaßte seine Verhaftung.

Wegen gefährlicher Körperverletzung wurde der bereits mehrfach bestrafte Schuhmacher Wurzel verhaftet. Derselbe hatte am 28. d. Mts. Abends in einem Schanklokal in der Schillingstraße mit mehreren Arbeitern gezecht und beim Verlassen des Lokals ein Messer mit der Drohung „Heute steche ich noch einen!" hervorgeholt. Als ihn der Arbeiter S. mit einem Stock über den Arm schlug, damit er das Messer fallen lasse, brachte W. dem S. drei Stiche bei, von denen einer den Unterleib traf und lebensgefährdend ist.

Polizeibericht. Am 20. d. Mts., Nachmittags, verunglückte der Arbeiter Engel dadurch, daß er im Keller des Neubaues Ackerstr. 60 beim Ausschachten von Mauersand einen gemauerten Gully der Wasserleitung untergrub, so daß dieser umfiel und ihn derartig gegen die Mauer drückte, daß er einen Rippenbruch und einen Bruch des rechten Schlüsselbeins erlitt und nach dem Lazarus-Krankenhause gebracht werden mußte. — Am 28. d. Mts., Abends, stach der Schuhmacher Wurzel bei einer Schlägerei vor dem Hause Schillingstr. 27 einen Arbeiter mit einem Messer in den Unterleib, so daß derselbe nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte. Wurzel wurde verhaftet. — Am 29. d. Mts., [...] wurde vor dem Hause Wollinerstraße Nr. 12 ein unbekannter, anscheinend sinnlos betrunkener Mann, auf dem Bürgersteige liegend, aufgefunden und mit Hilfe hinzugekommener Personen nach der Wache des 61. Polizeireviers gebracht, wo er 2 Stunden darauf verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Tage wurden die Arbeiter Brom und Starke bei Legung von Röhren auf dem Schlesischen Bahnhof in einer etwa 1 Meter tiefen Grube theilweise verschüttet und durch herabfallende Steine und Erde derartig verletzt, daß sie mittelst Droschke nach ihren Wohnungen gebracht werden mußten. — An demselben Tage [...] fiel der Tischler Neidthardt beim Ueberschreiten des Fahrdammes in der Brunnenstraße zur Erde und erlitt dabei eine Verrenkung des rechten Armes.

Gerichts-Zeitung.

ar. **Nicht weniger als 50 strafbare Handlungen** wurden dem Schneidermeister C. zur Last gelegt, der sich vor der 87. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichtes zu verantworten hatte. Es handelte sich indeß nur um Verstöße gegen das Krankenkassengesetz vom 15. Juni 1883. Der Angeklagte soll nämlich den in seiner Werkstatt beschäftigten Arbeitern bei der Lohnzahlung mehr als zwei Drittel des Krankenkassenbeitrages, nämlich den vollen Beitrag, in Anrechnung gebracht haben. Obwohl er geltend machte, daß seine Frau die Lohnzahlung besorgt habe, ohne die gesetzlichen Bestimmungen zu kennen, so verurtheilte ihn das Gericht dennoch zu 150 Mark Geldstrafe eventuell 15 Tagen Gefängniß.

Wiederum war es ein Verbrechen gegen das Leben, mit dem sich gestern das Schwurgericht des Landgerichts I zu beschäftigen hatte. Die Anklage lautete auf versuchten Mord und richtete sich gegen den 26 jährigen Buchbindergehilfen Franz Nawatzki aus Graudenz, ein Mensch, der einen für seinen Stand außergewöhnlichen Bildungsgrad besitzt und durch sein sonstiges Auftreten vor Gericht einen [...] Eindruck erweckt. Es war eine Liebesgeschichte voll [...] scher aufregender Momente, die den Geschworenen [...] geführt wurde und der tragische Abschluß derselben [...] Unterlage der Anklage gegen den ehemaligen Liebhaber [...] März d. J. lernte der Angeklagte die unverehelichte [...] Hannaske kennen, knüpfte mit ihr ein Verhältniß an [...] wurde bald von einer tiefen Leidenschaft für sie ergriffen, [...] ganzes Bestreben richtete sich dahin, sich sobald wie möglich ein eigenes Heim zu schaffen. Um so tiefer mußte es ihn daher verwundern, als seine Braut bald einen unerklärlichen Wankelmuth an den Tag legte; er wurde wie von Sinnen, als ihm seine Braut am 1. Juli das Verhältniß wieder kündigte und [...] blicken ließ, daß ihr eine ihr mehr zusagende Partie in Aussicht stände. Er wurde die Beute der wildesten Leidenschaft, [...] die an die treulose Braut gerichteten Briefe, welche zur Verlesung gelangten, athmen unbezwingliche Liebe und [...] Schreiber in den rührendsten, flehendsten Ausdrücken, ihn nicht zu verlassen, bald stößt er wieder die entsetzlichsten Flüche aus und droht, sie und sich zu erschießen. „Verflucht sei die Stunde, als ich Dich zuerst gesehen, Du verdienst nicht die Bezeichnung eines ehrlichen treuen Mädchens, ich fluche Dir!" schließt er einen seiner Briefe, bittet in einer Nachschrift [...] wieder um Verzeihung und erklärt, daß er sie [...]

---

jugendlichen Zügen hatten die Seelenleiden, die Beschwerden einer langen Wüstenreise und die tödtliche Spannung der letzten Stunden sich tief eingeprägt. Selbst auf ihre so anmuthige Haltung waren die jüngsten Erlebnisse nicht ohne Einfluß geblieben. Doch minder schön, minder anziehend war sie dadurch nicht geworden; im Gegentheil, wer früher durch den Glanz ihrer lieblichen, jungfräulichen Erscheinung bezaubert wurde, der vermochte jetzt nicht auf sie hinzublicken, ohne durch den rührenden Ausdruck ihres ganzen Wesens zur innigsten, opferwilligsten Theilnahme hingerissen zu werden.

Weatherton entging die Veränderung nicht, und das Herz blutete ihm bei dem Gedanken, daß er selbst vielleicht dazu beigetragen habe, ihren Kummer zu vergrößern, bei dem Gedanken, daß dies erst der Anfang der Leiden sei, welche ihrer in der Gemeinde der Mormonen ohne Zweifel harrten.

Was er aber fühlte und dachte, spiegelte sich in seinen Zügen wieder. Sogar als er auf Hertha's Antlitz ein glückliches Lächeln zu entdecken glaubte, als ein tiefes Roth sich über ihre bleichen Wangen verbreitete und das liebe, freundliche Angesicht auf kurze Zeit in dem alten Glanz jugendlicher Fülle und Gesundheit strahlen ließ, und als die großen blauen, redlichen Augen sich zu umfloren begannen, sogar da doch fühlte er sich von so tiefem Weh ergriffen, daß ihm die Sprache fast versagte und er kaum ein Wort der Begrüßung über seine Lippen zu bringen vermochte.

„Lieutenant Weatherton," begann Jansen, sein Pferd etwas vorausspornend und dem jungen Manne die Hand reichend, „meine Nichte kommt, um ihr verpfändetes Wort einzulösen, sie bringt Euch die versprochene Freiheit. Ungehindert mögt Ihr ziehen, wohin Ihr wollt, der Friede zwischen den Vereinigten Staaten und den Mormonen ist geschlossen. Ihr und Euer alter Gefährte seid frei; über die Anderen dagegen, welchen Rynold's Ermordung zur Last gelegt wird, kann nur das Gericht entscheiden."

„Dann gehen auch sie frei aus," antwortete Weatherton, auf Hertha zutretend, um sie zu begrüßen.

Jansen schaute bei dieser Nachricht befremdet auf, denn bis jetzt hatte er noch keinen Augenblick gezweifelt, daß die blutige That von den Delawaren und deren weißem Gefährten verübt worden sei. Er schwieg indessen, und mit freundlicher Theilnahme ruhten seine Blicke auf den beiden jungen Leuten, als dieselben sich zum Gruß die Hände reichten.

„Ich bringe Euch die Freiheit," sagte Hertha so schüchtern, wie Weatherton sie noch nie hatte sprechen hören, und eine holde Verwirrung äußerte sich in ihrem ganzen Wesen.

„O, wie soll ich, wie kann ich es Euch vergelten!" antwortete Weatherton bewegt, und von seinen Gefühlen übermannt, preßte er seine Lippen auf ihre Hand.

Hertha ließ es ruhig geschehen; sie verstand, was er sagen wollte, und Thräne auf Thräne rollte ihr über die mild gerötheten Wangen.

Falk mochte errathen, daß seine und der Indianer Gegenwart in diesem Augenblick stören würde, er blieb daher stehen, seine Gefährten auffordernd, so lange zu warten, bis man sie rufen würde.

Jansen sah dies, und mit einem Ausdruck, der seltsam zwischen angenommener Härte und angeborener Weichherzigkeit schwankte, wendete er sich Weatherton wieder zu.

„Lieutenant," hob er ernst an, als dieser gespannt zu ihm emporblickte, „es mag hier vielleicht nicht der Ort sein, über so wichtige Angelegenheiten zu verhandeln, jedenfalls aber ist die Zeit geeignet dazu. Ihr erinnert Euch wohl noch der Frage, die ich einst im Gefängniß an Euch richtete? Die Frage, ich wiederhole sie hier noch einmal, und zwar zum letzten Mal: wollt Ihr Euch zum Marmonenthum bekehren, um dadurch den Preis —"

„Haltet ein!" unterbrach ihn Weatherton, und die Entrüstung trieb ihm das Blut bis in die Schläfen, „Ihr kennt meine Antwort, ich habe auch heute derselben nichts mehr hinzuzufügen, aber von Euch hätte ich erwartet —"

„Mehr Rücksicht für meine Nichte," fiel ihm Jansen mit wehmüthigem Ausdruck in die Rede, „ja, ich weiß, was Ihr sagen wollt, und achte Euch deshalb nur um so höher. Ihr weigert Euch also Mormone zu werden, um das liebe Mädchen dort für Euch zu gewinnen — unterbrecht mich nicht, unterbrecht mich nicht, hört mich zu Ende, und dann thut und sagt, was Euch beliebt; wenn ihr also wünscht, in die Gemeinde der Heiligen der letzten Tage aufgenommen zu werden, so fragt sie dort, vielleicht daß sie Euch zu Liebe, zum Glauben ihrer Eltern zurückkehrt. Will sie es, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, des Menschen Wille ist sein Himmelreich."

So sprechend, trieb er sein Pferd an, um sich zu Falk, dessen Bild plötzlich in seiner Erinnerung wieder auftauchte, und den Delawaren hinzubegeben.

Weatherton stand im ersten Augenblick wie erstarrt, und trotzdem Jansen auf jedes einzelne seiner Worte einen besonderen Nachdruck legte, schien er den eigentlichen Sinn doch nicht begriffen zu haben. (Forts. folgt.)

Berliner Theater.

Ostend-Theater.

r—a. „Modelle", Zeitbild in vier Akten, ist die [...] tische Arbeit genannt, die am Donnerstag am Ostend-Theater zur ersten Aufführung gelangte. Die heikle Modellfrage, [...] gegenwärtig in Berlin und wohl auch in weiteren Kreisen unseres Landes aus dem genugsam bekannten Anlasse im Vordergrunde der allgemeinen öffentlichen und mehr wohl noch der privaten Erörterung steht, ist von dem Autor, Albert [...] berg, in würdiger und ansprechender Weise behandelt. [...] Gersdorf, ein Maler, ist von seiner Italienreise mit [...] einer Venetianerin, nach Deutschland zurückgekehrt. [...] die Verwandten des Professors mit philisterhafter [...] schätzung auf dessen „Modell" und um diesem [...] träglichen Verhältnisse ein Ende zu machen, [...] Gersdorf, sich mit seiner Kousine, des reichen [...] mann Burwig einzigen Tochter, zu verheirathen. [...] von der armen Marietta abzuwenden, setzt der Freund [...] dorfs, der Bildhauer Walterstein, alle Hebel in Bewegung, [...] weiß, daß dieser Schritt seinem Freunde reuen wird, [...] gelingt jenem, die beabsichtigte Verbindung zu hintertreiben, freilich nicht ohne sich alle seine Bekannten zu Feinden [...] zu haben. Aber für ein so edelmüthiges Unternehmen [...] der Lohn nicht aus; man erkennt die gute Absicht und [...] edlen Motive Waltersteins, mit dessen Lob und [...] Stück schließt. Der Grundgedanke dieses Hauptideenganges [...] dramatischen Handlung ist die dem Walterstein [...] Auffassung, daß alle Menschen im gewissen Sinne „Modelle" [...]

werde „bis in den Tod“. Am 18. Juli erhielt die Hannaske, welche bei einer Herrschaft in dem Hause Großbeerenstraße 5 diente, ein Schreiben von dem Angeklagten, in welchem ihr die Wahl gestellt wurde, entweder ihm wieder anzugehören oder zu sterben. Die Adressatin nahm von diesem Schreiben ebensowenig Notiz wie von dem früheren und nun erfolgte am folgenden Tage die Katastrophe. Als die Hannaske am folgenden Nachmittage, einem Sonntage, sich anschickte, das Haus zu verlassen, trat ihr auf dem Flur der Angeklagte entgegen. Seinen inständigen Bitten, ihn nicht unglücklich zu machen und ihm treu zu bleiben, begegnete nicht nur kalte schroffe Abweisung, sondern sogar Spott und Hohn. Wie Du siehst, habe ich ein Herz von Stein, äußerte u. A. die Hannaske und wandte sich hohnlachend von ihm ab, um sich wieder in die obere Etage zu begeben. In diesem Augenblicke zog der Angeklagte einen mit sechs Schüssen versehenen Revolver hervor und feuerte zwei Schüsse auf die Hannaske ab, die laut aufschreiend zusammensank. Unmittelbar darauf richtete der Angeklagte die Waffe gegen seine eigene Brust, wieder feuerte er zwei mal und, obgleich getroffen, hatte er noch so viel Kraft, sich auf die Straße zu begeben, wurde aber schon nach wenigen Schritten, die Pistole noch in der Rechten haltend, und mit sengender Weste aufgegriffen. Im nächsten Augenblicke brach er bewußtlos zusammen. Obgleich eine der Kugeln die Lunge gestreift hat und zum Rücken wieder heraus gekommen ist, hat der Getroffene dennoch seinen Zweck, sich zu tödten, nicht erreicht, vielmehr ist die Heilung seiner Wunden dermaßen glücklich verlaufen, daß keine nachtheiligen Folgen zurückgeblieben sind. Die Hannaske hat glücklicher Weise nur zwei Fleischwunden im linken Arm davongetragen; nur einige schmerzlose Narben erinnern sie an die Folgen ihrer Treulosigkeit. Der Angeklagte war geständig; in ungeschminkter Weise und häufig von Gemüthsbewegung überwältigt, schilderte er das Uebermaß von Liebesgram, die ihn schließlich zu der verzweifelten That trieb. Nur das eine leugnete er, daß er zur Zeit der That gewußt, was er that, es habe sich ein Schleier vor seine Augen gelegt und das Leidenschaft ihm völlig die Sinne geraubt. Die Beweisaufnahme bestätigte die Angaben fast durchgehends, seine ehemalige Braut machte auch keineswegs einen so günstigen Eindruck, daß der Angeklagte durch ihre Behauptung, daß er die That bei vollem Verstande ausgeführt habe, besonders belastet werden konnte. Der Staatsanwalt Hoppe verhehlte in seinem Plaidoyer nicht, daß wenn je ein Angeklagter das Mitgefühl hervorrufe und verdiene, so sei es dieser, es gehe aber auch aus den wiederholten Drohungen und den umsichtigen Vorbereitungen desselben hervor, daß er die That mit Ueberlegung ausgeführt habe und er hoffe, daß die Geschworenen sich für Urtheil nicht durch das Mitleid mit dem Angeklagten fällen lassen würden. Die Geschworenen fällten aber ihr Verdikt im Sinne der Vertheidigung, welche das erschwerende Moment der Ueberlegung ausgeschlossen wissen wollte. Der Antrag des Staatsanwalts lautete darauf auf eine Gefängnißstrafe von 9 Monaten, der Gerichtshof erkannte aber nur auf 6 Monate, wovon er einen Monat durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erachtete

Eine erneute Warnung, beim Engagement von „Dienstboten“ die nöthige Vorsicht nicht außer Acht zu lassen, lieferte eine Verhandlung, die gestern vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I stattfand. Am 1. April d. J. erschien bei dem Tafeldecker Kießlow, welcher im Hinterhause des Grundstücks Markgrafenstraße 57 eine Souterrain-Wohnung inne hatte, eine Frau Dorothea Heinen und bat ihn unter Thränen, sie gegen Kost und ein geringes Gehalt als Wirthschafterin bei sich aufzunehmen, da sie von einer gemeinsamen Bekannten, auf die sie sich berief, erfahren hatte, daß Herr K. seine Frau nach der Irrenanstalt hatte bringen müssen. Derselbe ließ sich, lediglich aus Mitleid, bewegen, die Frau bei sich aufzunehmen, mußte ihr demzufolge auch seine Wohnung und sein Hab und Gut anvertrauen, wenn er außerhalb beschäftigt war. Er sollte seine Vertrauensseligkeit bitter bereuen. Als er am Nachmittage des 8. April d. J. nach mehrstündiger Abwesenheit seine Wohnung wieder betrat, wurde ihm eine böse Ueberraschung, er fand seine sämmtlichen verschließbaren Behälter mittels Nachschlüssels geöffnet und beraubt, was des Mitnehmens werth war. Aber es fehlte auch ein Portemonnaie mit 600 M. Inhalt, die ganzen Ersparnisse des bejahrten Tafeldeckers. Die Heinen war verschwunden und konnte nur sie die Thäterin sein, doch mußte sie bei der Menge der gestohlenen Gegenstände unbedingt Helfershelfer gehabt haben. Nach Erstattung der Anzeige that der hinter der Heinen erlassene Steckbrief seine Schuldigkeit, die Diebin wurde noch etwa 14 Tagen in Begleitung zweier stellenloser Kommis im Sächsischen ergriffen. In den letzteren wurden zwei mehrfach bestrafte Subjekte, Namens Joh. Schmitz und Franz Pferdemenger recognoszirt und alle drei wegen Diebstahls unter Anklage gestellt. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß die Heinen bereits früher ein intimes Verhältniß zu Schmitz gehabt und schien sie ihre Aufnahme bei Kießlow nur bewirkt zu haben um den bereits früher geplanten Diebstahl auszuführen. Nachdem die Heinen eingepackt, was irgend Werth besaß, rief sie ihre bereits avisirten Komplizen, welche die Beute, in Koffern und Kisten verpackt, davontrugen. Noch an demselben Abend fuhr das Kleeblatt nach Potsdam, dann über Brandenburg nach Magdeburg und von da nach Leipzig, an jedem Orte einen Theil der Beute verfilbernd. In Leipzig waren aber nicht nur die gestohlenen 600 Mark, sondern auch der Erlös aus den verkauften Sachen draufgegangen und die Angeklagten, die unter falschen Namen in einem dortigen Hotel logirten, brannten dem Wirth mit der Zeche in Höhe von 56 M. durch. Hieraus resultirt noch eine gegen die Angeklagten erhobene Anklage wegen Betruges. Die vom Gerichtshofe verhängte Strafe war eine der Schwere und Raffinirtheit der Straftaten entsprechende, Schmitz und Pferdemenger wurden zu je drei Jahren, die Heinen zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus verurtheilt, die Ehrenrechte auf je 5 Jahre aberkannt und sämmtlich unter Polizeiaufsicht gestellt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Lohnbewegung der Drechsler und verwandten Berufsgenossen. Die Forderungen sind bis zum 30. Oktober in 78 Werkstätten mit 324 Gesellen bewilligt worden; zur Zeit befinden sich noch 30 Werkstätten mit 80 Gesellen im Streik. Es haben sich bis jetzt an der Bewegung die in der Bau-Tischler- und Galanterie-Branche beschäftigten Kollegen betheiligt, von denen die Tischler-Branche das größte Kontingent stellt, während von den beiden andern genannten Branchen sich nur die größeren Werkstätten betheiligt haben. In den anderen Branchen des Gewerks ist die Zeit weniger günstig für die Durchführung einer Lohnbewegung, demnach ist deren Betheiligung auch sehr schwach. Im Großen und Ganzen ist die Theilnahme der Gewerksgenossen an der Lohnbewegung eine weitgehende, demnach wird der Erfolg auch ein guter sein. Wir richten an unsere Gewerksgenossen den dringenden Appell, auch für fernere Zeit festzuhalten an der einmal aufgenommenen Forderung und sich nicht etwa dadurch beirren zu lassen resp. wankelmüthig zu werden, daß auf Beschluß der Versammlung vom 25. Oktober der offizielle Streik am Sonnabend, den 31. Okt., für beendigt erklärt werden soll. Kollegen! Wir haben wohl das System in der Lohnbewegung geändert, aber der Lohnkampf ist noch nicht beendigt! Die von den Kollegen zu beantragende Werkstatts-Arbeitssperre wird uns voll und ganz die Gewähr des entgiltigen Erfolges geben. Wir richten ferner an die gesammte Arbeiterschaft den dringenden Mahnruf: Vergeßt Eure Unterstützung nicht! Nur mit und durch Euch können wir den Sieg erringen! Mit kollegialischem Gruß! Die Lohnkommission der Drechsler und verwandten Berufsgenossen zu Berlin. J. A.: Robert Sündermann, Gitschinerstraße 61. I. Alle Geldsendungen sind an den Kassirer Karl Buchmann, Naunynstraße 4. III., zu richten, oder an das Büreau, Alexanderstraße 25. bei Mönch. Alle andere Meldungen an den Vorsitzenden.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Schneider tagte am Montag Abend in Gratweil's Bierhallen. Die Tagesordnung lautete: „Das Handwerk mit seinem goldenen Boden und seine geschichtliche Entwickelung.“ Der Vortragende, Herr Michelsen, führte etwa folgendes aus: Der goldene Boden des Handwerks ist heute nicht mehr vorhanden, indem die Großproduktion den kleinen Handwerksmeister vollständig zum Lohnarbeiter degradire. In früheren Zeiten, wo noch der Handwerksmeister ein gewisses Privilegium besaß, bildete der Handwerksmeister den sogenannten Mittelstand, davon könne aber heute nicht mehr die Rede sein. Die Eintracht zwischen Meister und Gesellen sei durch die Entwickelung der Verhältnisse mehr und mehr geschwunden. Der Handwerksmeister fand früher seinen Stolz darin, wenn er dem Lehrling eine gute Ausbildung zu Theil werden lassen konnte, wohingegen heute oft das Gegentheil der Fall sei. Heute sei durch die Entwickelung des Maschinenwesens in einzelnen Gewerben der Handwerker schon fast unnöthig. Man behaupte oft, ein Jeder sei seines Glückes Schmied. Dies bewahrheite sich heute nicht mehr, Arbeit die Quelle alles Reichthums sei. Diese [illegible] hauptsächlich dem Großkapital. Um dem Handwerk und seinen schaffenden Produzenten diese Quelle wieder zu erschließen, sei vor allen Dingen eine große, feste Fachorganisation nöthig. Durch die Auswüchse des Kapitals fand das deutsche Handwerk auf den Ausstellungen im Auslande seine Niederlage darin, daß der Spruch zur Thatsache gemacht wurde: „Billig und schlecht“. Das sei eine Blamage für das deutsche Handwerk. Inmitten dieser traurigen Verhältnisse des Gewerbes, da spielten sich die Innungen als Gegner der Arbeiter auf. Durch derartige Verhältnisse in dem Handwerke erwache jedoch das Bewußtsein der Arbeiter immer mehr. Mehr und mehr lernen die Arbeiter begreifen, daß nur durch gesetzliche Regelung Abhilfe geschehen kann durch Einführung eines Normalarbeitstages und Minimallohnes. Wenn die Gesetzgebung nicht bald einschreite, so würden die Verhältnisse sich noch mehr verschlechtern. Wer darum sein Gewerbe lieb hat, der trete ein in die Reihen der organisirten Arbeiter; nur durch Einigkeit könne etwas erzielt werden. Zu „Verschiedenes“ wurde darauf aufmerksam gemacht, daß diejenigen, welche noch im Besitze von Petitionslisten seien, dieselben an den Schriftführer Frenzel, Klosterstr. 49, abzuliefern haben, weil die Listen bald an den Reichstag eingesandt werden müssen.

Der Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher hält seine Versammlungen jetzt regelmäßig am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats, Abends 9 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77—79 ab. Nächste Versammlung Montag, den 2. November. T.-O.: Vortrag des Herrn Metzner. Gleichzeitig macht der Vorstand darauf aufmerksam, daß am Dienstag, den 3. November, Abends ½9 Uhr präc., ebenfalls bei Gratweil's, der vom Verein errichtete Fachkursus anfängt. Derselbe umfaßt folgende Gegenstände: Anatomie des Fußes; das Maßnehmen; Uebertragen des Maßes auf den Leisten; Abgypsen des Fußes; die Beschuhung von Krüppelfüßen (Stumpffuß, Plattfuß); Modellzeichnen und Schneiden und das Zusammensetzen und Vorrichten der Schäfte. Der Kursus ist für die Zeit bis zum 1. April künftigen Jahres festgesetzt und verspricht, unter der bewährten Leitung des Herrn Schlüter und unter Assistenz der Herrn Zuschneider Runge und Vonhoff, eine gediegene Schulung der am Kursus Theilnehmenden. Da der Verein einen guten Theil der Kosten übernimmt, so können nur Mitglieder des Vereins am Unterricht theilnehmen. Die Schuhmacher, welche daran theilnehmen wollen, müssen Mitglieder des Vereins werden, wozu sowohl Montag als auch Dienstag Gelegenheit geboten ist. Der Vorstand appellirt an die Schuhmacher Berlins, sich dem Verein zahlreich anzuschließen. In nicht zu ferner Zeit werden die dieselben ihre Solidarität zu erproben haben, da die Innung das Arbeitsbücherprojekt wieder aufzunehmen gedenkt, welches nur dadurch illusorisch zu machen ist, wenn alle davon Bedrohten vereint und organisirt dasteben.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt. Die Ausgabe und der Umtausch der Bücher geschieht am Sonntag, den 1. November, in dem Lokal von Schayer, Invaliden- und Ackerstraßen-Ecke von 9—10 Uhr Vorm. Diejenigen Mitglieder, welche die Bücher schon über die festgesetzte Zeit im Besitz haben, werden ersucht, dieselben zurückzuliefern.

Große öffentliche Generalversammlung sämmtlicher Drechsler und verwandten Berufsgenossen am Sonntag, den 1. November, Vormittags 10 Uhr, im Louisenstädtischen Theater, Dresdenerstr. 72—73. Tages-Ordnung: Die Stellung der Meisterschaft zu unserer Lohnbewegung, die Beendigung des offiziellen Streiks und die auf Antrag der Kollegen stattfindende Werkstattssperre. Verschiedenes. — Sämmtliche Branchen des Gewerks werden hiermit eingeladen, besonders die Kollegen der Schirmbranche. Meister und Fabrikanten sind eingeladen. — Die Zahlstellen befinden sich an den bekannten Stellen, Sonnabends, Abends von 8—10 Uhr.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler ꝛc. (Oertliche Verwaltungsstelle Berlin A.) Montag, den 2. November, Abends 8 Uhr, Manteuffelstr. 9, bei Wohlhaupt, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1) Rechnungslegung vom III. Quartal. 2) Wahl eines zweiten Kassirers und zweier Beitragsammler. 3) Verschiedenes.

Fachverein der Schlosser. Sonnabend, den 31. Oktober, Abends 9 Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstr. 77/79, Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht der Rechtsschutz-Kommission. 2. Vereinsangelegenheiten.

Gauverein Berliner Bildhauer. Sonntag, den 1. November, Exkursion nach den städtischen Wasserwerken. Versammlungsort an der Oberbaumsbrücke früh 9 Uhr.

Louisenstädtischer Bezirksverein „Vorwärts“. Dienstag den 3. November, Abends 8 Uhr, Versammlung in Marquardt's Restaurant, Alexandrinenstraße 110. Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Dr. Stahn über „Die Ewigkeit des Stoffes und die Zeitlichkeit seiner Gestaltungen“; 2) Diskussion; 3) Verschiedenes und Fragekasten. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gleichzeitig werden die Mitglieder aufgefordert, die Petitionslisten, das Arbeiterschutzgesetz betreffend, an den Vorstand abzuliefern.

Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des S.-W. Berlins. Montag, den 2. November, Abends 8 Uhr, in den Kaiserhallen, Alte Jakobstr. 120, Versammlung. Tagesordnung: 1) Antwort des Ministers des Innern auf die Beschwerde gegen das Versammlungsverbot vom 19. August cr. 2) Die soziale Stellung der deutschen Frauen. Referent Herr Krohm. 3) Verschiedenes. Die Mitglieder werden ersucht, die Petitionslisten betreffend das Arbeiterschutzgesetz bis Montag, den 2. November, abzuliefern. Auch können die Vereinsbeiträge jeden Sonnabend von 8 Uhr ab bei Lindenborn, Solms- und Geneisenaustraßen Ecke, abgeliefert werden.

Vermischtes.

Hermann Vambéry, der berühmte Orientreisende, hielt vor einigen Tagen in Budapest einen Vortrag, aus dem wir die folgende interessante Episode wiedergeben: Während meines Aufenthalts in Konstantinopel — so erzählt Vambéry — war ich Erzieher des Sohnes des damaligen türkischen Finanzministers. Es mochte ein halbes Jahr nach Antritt meines Erzieherpostens sein, als mein Schüler mir eines Tages mittheilte, seine kostbare Brillantkravattennadel, ein Geschenk des Padischah, sei ihm abhanden gekommen. Man durchstöberte das ganze Palais, die Nadel aber war und blieb verschwunden. Einige Wochen später kam ein Hodscha — so nannte man damals die gesetzeskundigen Derwische, die das Richteramt in gewissen Bezirken ausübten — in das Palais des Ministers. Dieser Hodscha hörte von dem Diebstahle, ließ sich sodann unverzüglich beim Minister melden und versprach diesem, nachdem er vorher einige Fragen an meinen Schüler gerichtet hatte, die verlorene Nadel oder den derzeitigen Besitzer innerhalb 24 Stunden herbeizuschaffen. Am folgenden Tage versammelten sich alle Bewohner des Hauses in einem geräumigen Saale und erwarteten den Hodscha mit neugieriger Spannung. Derselbe erschien schon nach wenigen Minuten und ließ sich auf dem Divan in der Mitte des Zimmers nieder. Vorerst betete man, dann forderte der Hodscha die Anwesenden auf, der Reihe nach unter seinen Mantel zu greifen; es sei unter demselben ein Hahn verborgen, der krähe, wenn ihn ein Dieb berühre. Jeder müsse aber die Hände, ohne dieselben anzusehen, rasch verbergen. Alle Anwesenden thaten, wie ihnen geheißen war, der Hahn aber krähte nicht. Schon [illegible] ich, daß ich einen Augenblick an irgend ein so prodigiöses Wunder geglaubt hatte, als der Hodscha sich erhob und gebot, alle möchten die Hände umherstrecken. Alle Hände waren schwarz, nur die Alis, des Dieners meines Zöglings, waren weiß. „Ali ist der Dieb!“ rief der Hodscha. Der Genannte sank in die Knie, gestand den Diebstahl und holte die vermißte Nadel aus seinem Turban hervor. Der Diener wurde aus dem Saale entfernt und der Hodscha löste nun auf Verlangen des Ministers das Räthsel. „Ich hielt — sagte er — thatsächlich einen lebenden, aber mit schwarzer Farbe bestrichenen Hahn unter dem Mantel. Die sich unschuldig fühlten, berührten den Hahn und kamen so zu ihren schwarzen Händen. Die Hände des Schuldigen, der nicht den Muth hatte, den Hahn zu berühren, blieben rein. Allah hat mir den Verstand gegeben, den Dieb auf diese Weise zu ermitteln.“

Immer kaltes Blut. Vor Kurzem verunglückte ein Mann aus einem bei Münstereifel gelegenen Dorfe, indem ein gefällter Baum den Mann erschlug. Als man seiner Frau, mit der er sich übrigens sehr gut vertragen hatte, die Trauerkunde brachte, schüttelte sie nachdenklich den Kopf und sprach: „Da möchte ich doch gerne wissen, wie der Esel sich wieder angestellt hat.“

Kleine Mittheilungen.

Oppeln, 27. Oktober. (Pulver-Explosion.) Am gestrigen Nachmittage ist eine Arbeitsbude der Pulverfabrik der oberschlesischen Aktien-Gesellschaft für Fabrikation von Lignose in Kruppamühle in die Luft geflogen, wobei ein Arbeiter derartige Brandwunden davongetragen, daß er nach einigen Stunden verschieden ist. Die Entstehungsursache ist nicht bekannt geworden und läßt sich nur annehmen, daß der verunglückte Arbeiter, welcher in genannter Bude mit Einlegen von gepreßten Pulverkuchen in die Trockenspinden beschäftigt war, bei seiner Arbeit unvorsichtig zu Werke gegangen ist und vielleicht durch Anstoßen eines Pulverkuchens an einen der aus Metallmasse gearbeiteten Trockenspinde oder Reibung der Kuchen die Explosion veranlaßt hat.

Neusalz, 28. Oktober. (Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange.) Am 27. d. M. langte, von Breslau kommend, der mit Gütern beladene Schleppdampfer „Albertine“ hier an, welcher anlegte und 2 Stunden verweilte. Kurz vor seiner Abfahrt nach Stettin ereignete sich auf dem erwähnten Schiff ein recht beklagenswerther Unglücksfall, indem unvermuthet aus dem in voller Spannung befindlichen Dampfkessel ein sogenannter Anker herausſprang. Durch die bei der Explosion entstandene Oeffnung strömten nunmehr sofort die heißen Dämpfe mit solcher Gewalt hervor, daß der im Maschinenraume anwesende Heizer, Schlosser Breßler aus Krossen, vollständig verbrüht wurde und auf der Stelle seinen Tod fand. Der Verunglückte, der ein Alter von 32 Jahren erreichte, ist verheirathet und hatte seinen Wohnsitz in Krossen.

Briefkasten der Redaktion.

Nr. 1000 W. Wenden Sie sich an Herrn Max Kreutz, Kottbuser-Platz.

E. J. am Ostbahnhof. Schulsteuern existiren nicht. Die Kommunalsteuern sind außer dem Zuschlag zur Braumalzsteuer alle direkte.

Norcke. Wir wissen nicht, welche Schulen Sie meinen.

Dachdecker. Sie haben nicht angegeben, wo und wann die Versammlung stattfindet.

E. B. O. 35. Die Expedition des „Berliner Volksblatt“ ist Sonntags Vormittags bis 10 Uhr geöffnet.

J. S. Hamburg. Der Brief kostete 20 Pf. Strafporto

---

indem sie als etwas zu scheinen sich bemühen, was sie nicht sind, und die Richtigkeit dieser Auffassung wird nun durch die an der Handlung betheiligten Personen darzulegen gesucht, und zwar in einer humor- und recht oft auch effektvollen Weise. Der Bildhauer Pojahn, der den so vielen Künstlern eigenen Weltschmerz zur Schau trägt und verkannt und unverstanden zu sein behauptet, entpuppt sich als armer Teufel, der glücklich ist, die Ornamentirung der — Anschlagsäulen übertragen zu erhalten. Die Renommistereien des Herrn Sago, der angeblich täglich drei Paar Handschuhe gebraucht und beim Bearbeiten derselben mit dem Radirgummi ertappt, diesen in der peinlichen Situation — verschluckt, die Aufschneidereien des Chevalier Nigri, dessen beständige Duellwuth als schamlose Freiheit entlarvt wird und die Selbstgefälligkeit des Don Juans Flügel dienen dazu, die Handlung des Stückes spannend und unterhaltend zu gestalten. Störend wirkte nur die Länge der Dialoge im ersten Akt, deren Kürzung ohne Nachtheil für das Stück und seine Wirkung erfolgen könnte. — Das Spiel anlangend, so hatte von den Damen Fräulein Häser (als Marietta) wenig Gelegenheit, sich dem Publikum in ihren dramatischen Leistungen zu präsentiren; glücklicher war hierin Fräulein Müller (als Burwigs Tochter) namentlich in dem Schlußakte. Der Preis des Abends aber gebührt zweifellos dem Herrn Günther (Walterstein), der seiner allerdings sehr dankbaren Rolle im vollen Umfange gerecht wurde; an seinem Erfolge ist der Autor mindestens zur Hälfte betheiligt. Die Herren Jolcu (Ludwig), Sevanger (Gersdorf), Samst (Sago) spielten recht flott, während wir den Herren Maikowski und Müller (als Nigri und Flügel) ebenso wenig wie dem Herrn Wiese (als versoffenen Engländer) rechten Geschmack abgewinnen konnten. Dagegen waren die Leistungen des Hrn. Hummel als Pojahn von so durchschlagender Wirkung, daß sein absprechendes Urtheil über die moderne Kunst bei den zahlreich im Zuschauerraum anwesenden Kunstschülern lauten Widerspruch hervorrief. Um der Aufführung nicht den Charakter einer öffentlichen Debatte zu geben, mußten mehrere der oppositionellen Jünger der bildenden Künste aus dem Theater gewiesen werden. — Die Novität selbst dürfte sich längere Zeit auf dem Repertoir des Ostend-Theaters erhalten.

Die erste Aufführung des fünfaktigen Drama's „Der Lumpensammler“ im Alhambra-Theater, ursprünglich für Sonntag angesetzt, wird bereits heute (Sonnabend) stattfinden.

Theater.

Opernhaus.
Heute: Sylvia.

Schauspielhaus.
Heute: Er muß aufs Land.

Deutsches Theater.
Heute: Ein Tropfen Gift.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Offenbach-Cyclus. Die schöne Helena.

Residenz-Theater.
Heute: Theodora.

Wallner-Theater.
Heute: Herr und Frau Hippokrates.

Belle-Alliance-Theater.
Heute: Villa Friedelsruh.

Walhalla-Operetten-Theater.
Heute: Don Cesar.

Viktoria-Theater.
Heute: Messalina.

Central-Theater.
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 92. Male: Die wilde Katze. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Louisenstädtisches Theater.
Direktion: Jos. Firmans.
Heute: Das Testament des Herzogs.

Ostend-Theater.
Heute: Modelle.

Königstädtisches Theater.
Heute: Gastspiel der Liliputaner. Die kleine Baronin.

Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.

American-Theater.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Variété.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konkordia.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Heute zum 1. Male:

Der Lumpensammler.

Drama in 5 Akten nebst einem Vorspiel von Felix Pyat. In Paris auf dem Theatre de la Ponte St. Martin über 100 Mal mit außerordentlichem Erfolge gegeben.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.
Sonntags 6 resp. 7½ Uhr.
Bons haben Wochentags Giltigkeit.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.
Kaiser-Panorama.
Eine Reise durch die malerische Schweiz. Neu: Versailles, Pariser Welt Ausstellung. Hochinteressante Hertha-Reise. Karolinen-Inseln 2c. à Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. [2450

R. Lüdicke.

Zu dem heutigen Wiegenfeste wünschen wir das allerbeste, im Theater lustigen Sprung und beim Seidel noch gesund.
2617] Mehrere Freunde.

Allen Freunden und Bekannten, sowie meiner werthen Nachbarschaft empfehle mein
Weiß- u. Bairisch-Bier- u. Frühstücks-Lokal,
sowie **Mittag- und Abendtisch.**
2623] **Wilhelm Reissmann,** Friedrichsbergerstr. 10.

Neu eröffnet! Neu eröffnet!

Freunden und Bekannten, sowie meiner werthen Nachbarschaft zur ergebenen Nachricht, daß ich [2545

Kottbuser Damm 56

(Hermannsplatz)
eine

Destillations-, Bier- u. Frühstückstube

mit franz. Billard eröffnet habe.
Gr. Ausschank von vorzüglichem hellen und Patzenhofer Lagerbier.
Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Zahlreichem Besuch entgegensehend, zeichnet hochachtungsvoll
A. Barthel.

Meinen geehrten Freunden und Bekannten empfehle mein

Schuh- und Stiefelwaaren-Lager.

2398] L. Zaake, Küstriner Platz 8.
Reparaturen schnell und billig.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein
Schuhwaaren-Geschäft
von selbst gefertigten Herren-, Damen- und Kinder-Stiefeln zu den billigsten Preisen. Bestellungen nach Maaß, besonders für Fußleidende, sowie Reparaturen jeder Art werden sauber und gediegen zu soliden Preisen ausgeführt.
2316] A. Woyack, Müllerstraße 12a.

Die Nr. 22 der humoristischen Blätter [2602

„Der wahre Jacob"

ist erschienen und in der Exped. des „Berl. Volksbl." zu haben.

Gewissenhaft abgezogene

Uhren,

zwei Jahre Garantie für gutes Gehen:

Silberne Cyl.-Uhren von 15 M. an.	Goldene Damenuhren von 25 M. an.
Neusil. Remontoir-Uhren von 12 M. an.	Goldene Damen-Remontoir-Uhren von 35 M. an.
Silberne Cyl.-Remontoir-Uhren von 24 M. an.	Goldene Herren-Remontoir-Uhren von 50 M. an.
Silberne Anker-Remontoir-Uhren von 32 M. an.	Getragene silb. Cyl.-Uhren von 8 M. an.

Reparaturen von 1 M. an.

Max Busse,

Uhrmacher,
2539] **Invaliden-Straße Nr. 157,**
zwischen Acker- u. Brunnenstr.

---

165. Oranienstraße, Ecke Oranienplatz.
R. M. Maassen,
Oranienstraße 165, Ecke Oranienplatz.
empfiehlt einem geehrten Publikum sein großes Lager in

Herbst- und Winter-Mänteln

zu äußerst billigen aber festen Preisen bei streng reeller Bedienung. [2...

Regenmäntel à 9, 10, 12, 15 Mk. bis zu den elegantesten.	Wintermäntel à 12, 15, 18, 20 Mk. bis zu den elegantesten.	Jaquets à 7, 8, 9, 10 Mk. bis zu den elegantesten.

Reichhaltiger **Frühstückstisch,** kalt u. warm. **Mittagstisch** v. 12—3 Uhr.

Einem geehrten Publikum empfehle mein

neurenovirtes Lokal.

Weiß- und Bairisch Bier, hell und dunkel, à Seidel 10 Pfennig.
Punsch, Grogk, Glühwein, div. Liqueure.

Max Kreutz, Kottbuserplatz (Alte Linde)

Reichhaltiger Abendtisch. Jeden Abend Kartoffelp... à 20 Pf.

Nähmaschinen

sämmtlicher Systeme (Ringschiffchen-Ma...) Reparatur-Werkstatt. (Theilzahlung.)
2540] **E. Franke,** Saarbrückerstraße Nr. 6.

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik

A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung).

Generalversammlung
der Maurer Berlins

Sonntag, den 1. November, Vormittags 10 Uhr, Kottbuserstraße 4a.
Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Streikfonds. 2. Stellungnahme zur Lohnbewegung im nächsten Frühjahr. [2624

Versammlung

des

Fachver. f. Schlosser u. Berufsg.

am Sonnabend, den 31. Oktober, Abends 9 Uhr, bei **Gratweil, Kommandantenstraße 77—79.**
Tages-Ordnung:
1. Bericht der Rechtschutz-Kommission.
2. Wahl eines Vergnügungs-Komitees zum Stiftungsfest.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes und Fragekasten.

2619] **Der Vorstand.** G. Feske.

Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding.

Montag, den 2. November, Abends 8½ Uhr:

Versammlung

im Wedding-Park, Müllerstraße 178.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau über „Simultanschulen". 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. — Gäste willkommen. Die Mitglieder, sowie alle diejenigen, welche Listen, betr. das Arbeiterschutzgesetz, in Händen haben, werden ersucht, dieselben mitzubringen. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht [2630
Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung
der

Steinträger Berlins und Umgegend

Sonntag, den 1. November, Vormittags 10½ Uhr, im Wedding-Park, Müllerstraße 178.
Tagesordnung: 1. Vortrag über die Ziele und Bestrebungen des Fachvereins und die Vortheile der Organisation. Referent: Herr Kunkel. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Das Erscheinen sämmtlicher Steinträger liegt im eigenen Interesse.
2629] E. Wallenthin, Liebenwalderstraße 51.

Zweite öffentliche Quittung.

12 Mark von den Schönebecker Gewerksgenossen, 17,31 Mark vom Arbeiter-Bezirksverein Osten, 50 Mark vom Fachverein der Drechsler zu Breslau, 14,15 Mark vom Arbeiter-Bezirksverein Süd-Ost, 10 Mark vom Fachverein sämmtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigten Arbeiter, 20 Mark von den Lübecker Gewerksgenossen (davon 7,20 Mark auf dem Arbeiter-Ball gesammelt), 8,10 Mark von den Leipziger Gewerksgenossen, 17 Mark von den Liegnitzer Gewerksgenossen, 13,60 Mark von der Freien Vereinigung der Graveure und Ciseleure, 50 Mark vom Fachverein der Steinträger, 4 Mark von der öffentlichen Schuhmacher-Versammlung, 100 Mark vom Interessen-Verein der Berliner Maurer, 5,15 Mark vom Arbeiter-Bezirksverein Süd-West; 12 Mark (zweite Rate) von den Schönebecker Gewerksgenossen, erhalten zu haben bescheinigen wir hiermit. Allen Gebern unseren herzlichsten Dank! Weitere Unterstützung ist dringend nothwendig.
Die Lohnkommission der Drechsler und verwandten Berufsgenossen zu Berlin.
Im Auftrage: **Robert Sündermann,** Vorsitzender, Gitschinerstr. 61, I. **Karl Buchmann,** Kassirer, Naunynstraße Nr. 4, III. 2628

Tischler-

Herberge und Verkehrslokal sowie Zentral-Arbeitsnachweis des Fachvereins der Tischler **O. Blumenstr. 56.** Die Arbeitsvermittelung geschieht unentgeltlich. Adressenausgabe an Wochentagen von 8½—9½ Uhr Abends. Sonntags von 9—11 Uhr Vormittags.

Nur 1 Mark

Klagen, Eingaben, Bittgesuche, Briefe 2c., jurist. Rath in allen Prozeß-Sachen. [2602
Elisabeth-Str. 44, part. r. (Pollak).

Preßkohlen. Ilse 7,00, Marie 7,50 pr. 1000 Stck liefere frei ins Haus.
2130] A. Schenk, Muskauerstraße 28.

Cigarren- und Tabak-Handlung

von

Ferdinand Ewald

(Vertreter: A. Bremer),
BERLIN N., Weinbergsweg 15b.
Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupftabake, Cigaretten und Präsent-Cigarren. [2358

Spezialität.
Internationale
Kolonial-Tropfen, ff. Magen-Elexir, von Franz ... in Haardt b. Neustadt, Rheinbayern. Beste ... durch vieljährige Erfahrung erprobt. Per ... M. 2,50 Pf. — Agenten an allen Plätzen gesucht.

Cigarren und Tabake,

Pfeifen and Cigarren-Spitzen in größter Auswahl
M. Meyer,
Koppenstraße 66, zweites Haus vom Grünen ...

Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstr. ...

Soeben ist erschienen:

Der
Neue Welt-Kalender
für 1886.

Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: **Vergleichende statistische Uebersicht der deutschen Reichstagswahlen von 1881—1884.** — **Moorland.** Erzählung von Rob. Schweichel. — **Mann...-Philosophie.** Von Reinhold Werner. — **Sterne, Kometen und Sternschnuppen.** Von Otto ... — **Proben im Wald.** Erzählung von W. Jensen. — **Der Schlangenmeister.** Erzählung von D. ...

Als Gratisbeilagen:

1. Der erste Zwist.	3. Prise gefällig?
2. Der alte Freier.	4. Aber Herr Nachbar!

1 Wandkalender.

Preis 50 Pfennig.

Stuttgart. J. H. W. Dietz.

Zu haben in der Expedition Zimmerstr. ...

Leihhaus-Ausverkauf

72 Jägerstrasse
zwischen Kanonier- und Mauerstraße.
Verfallene hochelegante neu und wenig getragene ...
12000 Winter-Ueberzieher
streng modern ff. Stoffe von 10—30 M...
8000 compl. Rock- u. Jaquet-Anz. b. 36 M. 5000 ... u. Mädchen-Mäntel, 3000 hocheleg. ... Knaben-Anz., 5000 Röcke, ff. schwarze Anz., ... Leibr., Jaquets, Uhren, div. Goldf., Kaiser... Hausdienerjacken, sollen spottbillig für den ... reellen Werthes ausverk. werd., täglich, auch ... 8—8. Auf Wunsch Theilzahlg. Billigste Bel... Werthsach. Man hüte sich vor falschem Leihhaus... kauf und lasse sich durch deren Anreißer nicht ..., sondern achte genau auf obige Firma.
Polizeil. conc. Leihhaus ...

Frdl. Logis (Schlafst.) an 2 Herren Adalbertstr. 84, ...
2 Schlafst. für Hrn. zu vm. Bergenaustr. 96, Hof ...
E. Schlafst. f. Hrn. b. Lepzin, Großbeeren- u. ...
Schmidstr. 10a, 2. Hof 1 Tr. rechts eine frdl. ...

Arbeitsmarkt.

Geübte Präger und Prägerinnen
werden sofort verlangt in der Luxuspapierfabrik von ... und Silberstein, Elisabeth-Ufer 44.

Sofort gesucht.
Eine Frau zum Mitnähren eines 7 Wochen ... wird sofort gesucht Wienerstraße 60 III.

Dienstboten erh. gute Stellen Ackerstraße 133, ...

Der unentgeltliche Arbeits... der Klavierarbeiter befindet sich **Skalitzerstraße 18 bei Stram...**

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.